



3/ + 121 -

Eugen Richters
Sozialdemokratische
Berrbilder

belenchtet

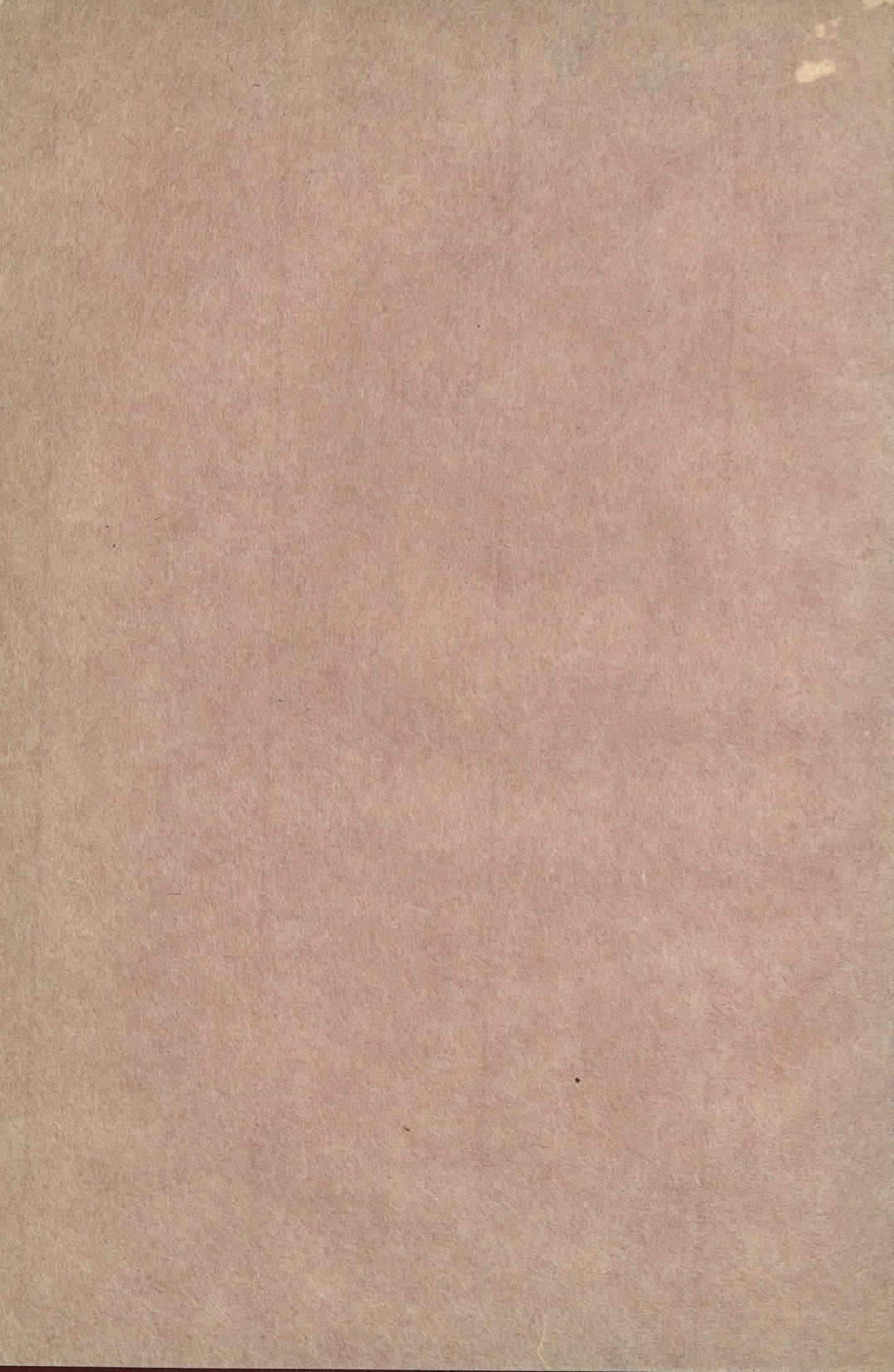
von

B. August.

—  —
Zweite Auflage. — Preis 20 Pfennige.
—  —

Leipzig.

Druck und Verlag von E. Thiele.



Eugen Richters
²
Sozialdemokratische
Berrbilder

beleuchtet

von

B. August.

—
Zweite Auflage. — Preis 20 Pfennige.
—

A 98 - 11130

Leipzig.

Druck und Verlag von E. Thiele.



§. 1.

Der Verlag „Fortschritt“ hat mit dem Separatabdruck der „Sozialdemokratischen Zukunftsbilder. Frei nach Bebel. Von Eugen Richter“ aus der „Freisinnigen Zeitung“ jedenfalls ein gutes Geschäft gemacht. Denn am 13. November annoncierte er einen Barverkauf von 25 000 Exemplaren, am 23. November schon einen solchen von 50 000 Exemplaren! Ich sagte mir: was du thun willst, das thue bald, denn wenn der Enthusiasmus des kaufenden Publikums seine Blüten so weiter treibt, sind bald alle Papiervorräte aufgebraucht, und du kannst deine böshafte Absicht, diesen allgemeinen Jubel durch einige kräftige Misttöne zu stören, nicht einmal zur Ausführung bringen. Heute ist der 24. November, ich mache mich sofort an die Arbeit und hoffe meine Entgegnung vor dem Erscheinen der dritten Annonce, die sicherlich auf 75 000 Exemplare lauten wird, an die Öffentlichkeit zu bringen. Ich spreche nicht aus Neid, noch weniger will ich irgend einer Müance von Hohn damit Ausdruck geben, denn gegen den Erfolg ist mit Hohn schlecht anzukommen. Ich will im Gegenteil ausdrücklich hervorheben, daß diese großen und rasch aufeinander folgenden Auflagen ein Beweis dafür sind, daß das Jubelgeschrei der Presse ein wirkliches und wahrhaftiges Echo im Publikum gefunden hat. Und gerade dieser Umstand hat mich bewogen, mir die Sache einmal beim rechten Lichte zu betrachten und genau zuzusehen, was die Leute eigentlich so ganz und gar aus dem Häuschen gebracht hat.

Denn mit Ausnahme der sozialdemokratischen Presse, wie selbstverständlich, haben alle übrigen Blätter Deutschlands ohne Ansehen des politischen oder irgend eines anderweitigen Glaubensbekenntnisses ein brüderliches Jubelgeschrei angestimmt, das in seiner ungetrübten Einhelligkeit einzig dasteht. Hund und Kaze liegen einander im Arme, aller Hader ist vergessen, in diesem seligen Augenblicke schmachten aus aller Augen feuchte Dankesblicke empor zu Herrn Eugen Richter für den Todesstreich, den er mit seinen sozialdemokratischen Zukunftsbildern dem allgemeinen Todfeinde versetzt hat. Ein „Meisterstreich“, ein „Meisterwerk“ erdröhnt es in allen Tonarten. Nur in ihren Lobpreisungen geraten die Parteien miteinander in Kollision. „Ein Meisterwerk der Poesie“, „ein Meisterwerk des Realismus“, „ein Meisterwerk der Politik“ schwirrt es durcheinander, aber immer bleibt das Wort „Meisterwerk“ im Ohre kleben! Man wird durch dieses frenetische Zeitungsgejubil so betäubt und überwältigt, daß man gar nicht mehr wagt, an irgend eine geistige Kapazität gegenwärtiger oder vergangener Zeiten zu denken, die durch dieses Meisterwerk nicht überboten wäre, um durch einen etwaigen Vergleich dem Leser einen annähernden Begriff von der vernichtenden Gewalt der Richterschen Geistesblitze geben zu können.

Ich skizziere daher kurz das Gerippe der Richterschen Dichtung für Diejenigen, die sie nicht kennen, zur eigenen Beurteilung, und für Diejenigen, die sie kennen, will ich damit gleichzeitig die Hauptpunkte vorführen, durch deren besondere Beleuchtung die ganze Unhaltbarkeit und Hohlheit des Richterschen Ideenganges

bloßgelegt werden soll. Denn wohlverstanden — und dies ist die erste Seite der Frage — die ganze Sache wird uns allerdings als Scherz, als eine humoristisch-satyrische Erzählung (wie sich der Verlag „Fortschritt“ in seiner Annonce ausdrückt) aufgetischt, allein trotzdem wird sie mit lautem Gebrüll als die schwebigste Waffe zur Bekämpfung der Sozialdemokratie angepriesen, welsch letzteres Gebrüll durchaus kein Scherz sein soll. Als Bellamys „Rückblick“ erschienen war, rang sich die Bourgeoispresse müde, den Lesern zu versichern, daß das ganze Buch eine schöne Dichtung sei, daß diese Schönheiten aber um gotteswillen niemand auf den Glauben bringen sollten, das Buch könnte auch nur den entferntesten Lichtschimmer auf die wirklichen und möglichen Verhältnisse werfen. Die Richtersche Dichtung dagegen soll den Widerschein der handgreiflichen wahrhaftigen Wirklichkeit einer fernen Zukunft dem verblüfften Leser in Herz und Kopf werfen. Eine solche schreiende Ungerechtigkeit muß ihren Ausgleich finden. Wollte man unsere Angriffe mit dem besänftigenden Zugeständnis entkräften, es sei ja doch nur ein Scherz gewesen, so bleibt unsere Kritik dennoch gerechtfertigt, denn in einer Bewegung, die die gesamte kultivierte Menschheit ergriffen hat und geradezu ihr innerstes Lebensmark erschüttert, wirken Frivolitäten noch abstoßender als Brutalitäten.

Herr Eugen Richter versichert uns auf dem Titel, seine sozialdemokratischen Zukunftsbilder seien „frei nach Bebel“ entworfen. Dies muß geradezu ein Druckfehler sein. Jeder, der die Broschüre mit ein bißchen Aufmerksamkeit liest, fühlt auf jeder Seite heraus, daß sie „frei nach Bellamy“ verfaßt ist. Selbst Herr Bebel wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich dem heutigen Deutschen schöpferische Gedanken abspreche; wie sollten solche unter unseren heutigen Verhältnissen überhaupt zur Entwicklung kommen? Hat je ein Russe einen schöpferischen Gedanken gehabt? Und heute grenzen wir mehr denn je zuvor an Rußland! Der Schöpfer aller politischen und sozialen Rück-, Vorwärts-, Seiten- und Überblicke ist Bellamy, ein freier Amerikaner. Nach seiner Schablone hat auch Herr Eugen Richter gearbeitet, nur hat er die sauberen und schönen Blätter des Bellamyschen Kartenhauses derart verdreht und verschmiert, daß sie nur dadurch für den oberflächlichen Beschauer unkenntlich geworden sind. Von Bebel hat Herr Richter höchstens die Herzdame geborgt, aber auch diese nur so zur Zier außen angelehnt.

Herr Richter führt uns durch eine dreitägige Revolution samt Siegesfeier in den sozialdemokratischen Zukunftsstaat ein. Die genaue Zeit ist nicht angegeben; es soll etwas später als 1898 gewesen sein. Ein Buchbindermeister, der als Kleinbürger und Kleingewerbetreibender das Ende der kapitalistischen Großindustrie noch über- oder vielmehr erlebt hatte, macht als guter Sozialdemokrat seine Aufzeichnungen über die Einrichtung und Organisation der neuen Gesellschaft. Er ist Berliner und wir erleben daher den ganzen Traum in dem tonangebenden Berlin. Die mehr private Leidenskette des Buchbindermeisters, als Gerippe für die ganze Humoreske, ist einfach folgende.

Der Buchbindermeister ist verheiratet, seine Frau Paula, die immer noch mit Vorliebe für den seligen Bebel schwärmt, hat ihm drei Kinder geschenkt. Der Vater seiner Paula verbringt seine greisen Tage in einem bequemen Lehnstuhl, einem alten Erbstück der Familie. Das jüngste Kind strampelt sich des Nachts die Beine bloß, was im sozialen Zukunftsstaat für das Kind verhängnisvoll wird. Die Heldin des Stückes ist Agnes, eine Putzmacherin. Sie liebt Franz, den ältesten Sohn unseres Buchbindermeisters. Franz ist Sekzer. Beide feiern denn auch am Siegestage der sozialen Revolution ihr Verlobungsfest. „Seit langer Zeit hat Agnes durch Arbeit für Putzgeschäfte für ihre Aussteuer zu sparen gesucht. Insbesondere seit ihrer Bekanntschaft mit Franz ist sie in stiller Hoffnungs-

freudigkeit von morgens bis abends unausgesetzt thätig gewesen. Raum zur Essenszeit gönnte sie sich Ruhe. Was ihre Freundinnen für eigenen Putz, für Ausflüge und Vergnügungen verausgabten, ersparte sie zur Vermehrung ihres Kapitalschens. So hatte sie denn bei ihrer Verlobung schon Spartassenbücher über 2000 Mk. im Besitz. Mein Franz erzählte alles dies am Abend des Verlobungstages mit Stolz und Genugthuung. Die jungen Leute begannen schon zu überlegen, was sie aus dem Guthaben zuerst anschaffen wollten.“ Diese schönen Träume werden sofort zerstört. Das erste, was der soziale Staat thut, ist, daß er die sämtlichen Spartassengelder im Deutschen Reiche konfisziert. Auch Agnes verliert unter Thränen und Händeringen ihre mühsam ersparten 2000 Mk.! Der Schmerz der ganzen Buchbinderfamilie darüber ist ohne Grenzen, sie droht von allem Anfang in ihren sozialdemokratischen Anschauungen rückfällig zu werden, nur der Meister bleibt standhaft.

Gleichzeitig mit dem Privatbesitz wird aber auch alle private Selbstbestimmung vernichtet. Der Meister wird zum Gehilfen degradiert, Paula, die Gattin, wird als Krankenpflegerin beordert, Franz bleibt zwar Sezer, aber nicht in Berlin, er muß nach Leipzig, Agnes, die angehende Erbtante, muß ihre Putzmacherei aufgeben und wird Weißnäherin, all dies in notwendiger Anpassung an den neuen Produktionsplan, wie ihn der Massenbedarf fordere.

Dieser gewalttamen Ummodelung der Berufssphären folgt aber die noch viel brutālere Zerstückelung und Zerstörung des Familienverbandes. Zuerst werden die überschüssigen Möbel abgeholt, selbst der Sorgenstuhl des Großvaters muß mit, was neues Händeringen verursacht. Es sind in Berlin Kinderpflege- und Erziehungsanstalten für 900 000 Personen unter 21 Jahren und Versorgungsanstalten für 100 000 alte Leute über 65 Jahre einzurichten. Dazu braucht man Möbel. Alle Möbelwagen Berlins sind in Bewegung, der Verkehr für alles andere Fuhrwerk ist gesperrt. Alle Möbelreichthümer der entflohenen Bourgeois reichen zu diesem Zwecke nicht aus, selbst am Kleinbürger muß sich der soziale Staat vergreifen, um seine humanitären Zwecke durchzuführen zu können.

Herzzerreißende Scenen spielen sich ab, als der Großvater nach der Versorgungsanstalt gebracht wird und die beiden Kinder Ernst und Annie nach der Kinderpflege- und Erziehungsanstalt abgeholt werden. Mann und Frau bleiben allein zurück und anstatt, wie sie gehofft, zum Lohne in eine hübsche kleine Villa einquartiert zu werden, müssen sie sich aus ihrer Wohnung, drei Treppen im Vorderhause, in die angewiesene neue Wohnung, drei Treppen im Hinterhause, verfügen!

Hier heben die Kritiker besonders das tiefe Gemüt und das warme Empfinden des Herrn Eugen Richter hervor, der bei dieser Gelegenheit ein nicht zu überbietendes Verständnis für die wahren Herzensregungen der menschlichen Natur offenbare. Das tragische Geschick der betrogenen sozialdemokratischen Buchbinderfamilie entwickelt sich denn auch aus diesem menscheitszerstörenden Barbarenstück des sozialen Staates. Das jüngste Kind Annie hat für die sozialistische Gleichmacherei noch kein Verständnis, es trampelt sich auch unter der neuen Gesellschaftsordnung des Nachts die Beine bloß und sintemalen nicht an jedes Kinderbett eine Wärterin gestellt werden kann, bleibt es in dem zugigen Schlaßaal ungedeckt, erkältet sich und stirbt an der Bräune. Die Mutter Paula wird darüber wahnsinnig. Der Großvater, der besonders mit Annie früher so gerne gespielt hatte, war gleichfalls stumpfsinnig geworden. Noch ehe der soziale Staat auf den Füßen stand, waren somit ein Familienmitglied mit Tod und zwei Familienmitglieder mit Irnsinn abgegangen als Opfer sozialdemokratischer Prinzipien. Nur der Buchbindermeister ist noch bei Verstand. Er verliert Verstand und Leben

erst in der Gegenrevolution, ein Leben das für ihn überhaupt unter der neuen Ordnung der Dinge längst allen Wert eingebüßt hatte. Sein zweiter Sohn Ernst berichtet dieses grausige Geschick dem Bruder Franz, der mit seiner Braut Agnes nach Amerika durchgebrannt war, um sich der unerträglichen Tyrannei des sozialistischen Staates zu entziehen.

Denn nur in Amerika, England und der Schweiz war die sozialdemokratische Revolution niedergeschlagen worden. Als in Deutschland diese Revolution ausbrach, waren denn auch die gesamten Bourgeois ohne Schwertstreich nach Amerika geflüchtet. Zum Zeitvertreib ließen sie während der Überfahrt ihre Schiffskabinen mit den für null und nichtig erklärten Staatspapieren, Pfandbriefen, Aktien, Schulobligationen und Banknoten tapezieren. Auch alle künstlerischen und geistigen Kapazitäten waren vor dem Schmutze des siegreichen Proletariats geflüchtet. Es waren nur die Buchbinderfamilie, die Führer der Sozialdemokratie und die Arbeiter zurückgeblieben.

Diese führen denn auch eine haarsträubende kunderbunte Wirtschaft. Das Geld wird abgeschafft, an seine Stelle treten die Bellamyschen Certifikate mit Coupons, denen Herr Eugen Richter noch eine Photographie hinzufügt, zur besseren Kontrolle der spitzbübischen Inhaber. Hierauf folgen die gesamten Bellamyschen Staatseinrichtungen, die Staatsküchen, Speisehäuser, Waarenlager u. s. w., nur mit dem Unterschiede, daß in Berlin das dumme und konfuse Proletariat sich in diese wohlthätigen Einrichtungen absolut nicht hinein zu finden weiß, es geht fort während alles drunter und drüber. Der größte Hemmschuh für die neue Maschinerie ist die bodenlose Faulheit und Viederlichkeit, die sich des gesamten Volkes bemächtigt, von dem Augenblicke an, in dem die Bourgeois die kapitalistische Peitsche nicht mehr über dem miserablen Gefindel schwingen. Hier läßt Herr Eugen Richter seinem Haß gegen die Arbeiter mit Wollust freien Lauf. „Die Werkstätten sind jetzt nur Lokale, um die Zeit totzuschlagen. Die Parole lautet: Immer langsam voran, damit der Nebenmann mitkommen kann.“ „Fleiß und Eifer gilt für Dummheit und Bornirtheit. Wozu auch? Der Fleißige bringt es ja auch nicht weiter im Leben, als der Träge. Man ist selbst nicht mehr seines Glückes Schmied, sondern wird angeschmiedet, wo es anderen gerade paßt.“ „Es ist nicht zu beschreiben, wie viel jetzt an Material und Gerätschaften durch Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit verdorben wird.“ Dabei sind die Arbeiter mit dem 8 Stunden=Arbeitstag längst nicht mehr zufrieden, sondern verlangen den von Bebel versprochenen 4 Stunden=Arbeitstag.

Bei einer solchen Verblüdung und Verblumpung des Arbeitergesindels ist es nicht zu verwundern, daß die Industrieerzeugnisse Deutschlands mit Riesenschritten in Qualität zurückgehen und im Auslande, das sie doch für viele notwendige Rohprodukte und Lebensmittel in Tausch nehmen muß, zurückgewiesen werden, was denn bald zu verderbenschwangeren Verwicklungen führt. Hand in Hand damit gehen die inneren wirtschaftlichen Zerrüttungen, in kurzer Zeit stellt sich schon ein allmonatliches Defizit von einer Milliarde heraus, das indessen vom Reichskanzler so lang wie möglich vor dem Reichstage geheim gehalten wird. So türmen sich die dunklen Wolken immer drohender empor, aber das erste unheilbringende Donnerwetter entladet sich aus den ungewichsten Stiefeln des Herrn Reichskanzlers. Ein ausgezeichnete thatkräftiger Mann hatte sich zum ersten Reichskanzler emporgeschwungen, aller Herzen hängen an ihm. Da, o Schrecken, wird plötzlich ruchbar: „er puze sich seine Stiefel nicht selber und lasse sich seine Kleider durch einen Diener reinigen, der ihm auch das Essen aus der Staatsküche, auf die er angewiesen ist, in das Schloß bringen muß.“ Er ließ sich sogar zu der Dummheit verleiten, zur Erholung von

seiner übermenschlichen Arbeit in einer Equipage im Tiergarten spazieren zu fahren! Jetzt reißt natürlich dem Volke die Geduld. Die Frauen, die schon wegen der Einrichtung der Staatsküchen und den miserablen Speisezetteln nicht besonders gut auf ihn zu sprechen waren, bewerfen ihn in der feinen Equipage „mit Kot und allerlei Unrat“. Er muß abdanken und ein neuer Reichskanzler, der sich gewissenhaft wieder die Stiefeln putzt, tritt an seine Stelle.

Aber der Stein war nun einmal in's Rollen gekommen, die sich einander jagenden Enttäuschungen führen zu immer helleren Ausbrüchen der Unzufriedenheit, die Oppositionspartei im Reichstag erhebt ihr Haupt immer Kühner und hier ist es nun vor allem der Abgeordnete von Hagen, der durch seine unsterblichen und langen Reden die Krisis herbeiführt. Eugen Richter ist zwar längst tot und begraben, allein sein unsterblicher Geist lebt in allen zukünftigen Abgeordneten für Hagen fort. Diese ausführlich behandelte stürmische Reichstagsitzung, in der das ganze freisinnige Programm entwickelt wird, giebt der ganzen Broschüre den Anstrich, als ob sie nur eine Agitationschrift für die heutige freisinnige Partei sei. Diesen Vorwurf der persönlichen Reklame haben die Blätter anderer Parteien, trotz aller Lobpreisungen, auch mit unterlaufen lassen. Selbst wenn dem wirklich so wäre, dürfte man der freisinnigen Partei den Erfolg der Broschüre nicht mißgönnen, denn sie bedarf dieses Erfolges sehr notwendig, um ihr kümmerliches, auf eine große Zukunft aussichtsloses Dasein zu fristen.

Der wirtschaftliche Ruin Deutschlands steigert seine Schuldenlast gegen das Ausland und da Deutschland nicht bezahlt, so verlangen vor allem Frankreich und Rußland die Verpfändung von Länderstrichen, Elsaß-Lothringen, Posen und Ostpreußen. An Frankreich schuldet Deutschland nämlich mehrere Millionen Flaschen Champagner, die im Siegestaumel der sozialdemokratischen Revolution vom deutschen Volke gesoffen worden waren. Die Rechnung soll jetzt ohne Zögern berappt werden. Wo soll der Staat, der nach Jahresfrist schon vor einem Defizit von 12 Milliarden steht, das Geld für den gesoffenen Champagner hernehmen? Der Franzose verlangt als Zahlung Elsaß-Lothringen und überzieht im Bunde mit dem Russen Deutschland mit Krieg.

Inzwischen war auch im Innern alles zurückgegangen, alles viel viel schlimmer geworden als unter der alten Unordnung. Das Volk hungerte nach Noten, die Arbeitszeit mußte auf über 12 Stunden hinaufgeschraubt werden, man sehnte sich in allen Winkeln nach der Kapitalistenpeitsche aus der guten alten Zeit, deren Hiebe gegen die jetzigen Qualen sanft erschienen. Streiks und Gegenrevolution brechen aus, dazu kommt der Krieg, das allgemeine Chaos bricht herein. Was weiter wird, berichtet Herr Eugen Richter nicht, aber er ist überzeugt, daß nur der hohe Geist des Manchesterturns dazu berufen ist, den verjüngenden Ruf „es werde Licht“ wieder erschallen zu lassen.

§. 2.

Wir wollen Herrn Eugen Richter die größten Konzessionen machen, weder den Politiker, den Realisten, noch den Nationalökonom, sondern lediglich den Dichter in ihm suchen und ihm selbst als solchem noch alle denkbaren dichterischen Vizen zugestehen. Aber wir können uns unmöglich gegen das Gebrüll der gesamten Presse taub stellen, dieses dichterische Erzeugnis sei die furchtbarste Waffe gegen den Sozialismus, sei der reine pure Sozialistentod. Die Sozialdemokratie steht auf dem Boden der Wirklichkeit und wenn diese Dichtung einen so gewaltigen Schlag gegen die Sozialdemokratie führen soll, so müssen doch aus ihr

Fäden in diese Wirklichkeit herüberführen, wenn die ganze Geschichte nicht schließlich auf eine ekelhafte Pressfarce hinauslaufen soll. Ich kann nicht eine ganze Reihe von Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten auf einander türmen, um ein solches Nebelgebilde gegen einen Felsen der Wirklichkeit zu schleudern, ich müßte mich denn auslachen lassen.

Herr Eugen Richter beginnt von vornherein mit einer solchen Ungeheuerlichkeit, mit einer deutschen Revolution! Dieß ist an und für sich bodenlos naiv; als ob im deutschen Michel je das Material zu einer Revolution im landläufigen Sinn stecken könnte! Freiheitsgelüste sind ihm seit Karl d. Gr. gründlich ausgebläut worden und so lange er sein Töppchen Bier hat, fällt es ihm auch gar nicht ein, sich über politische Dinge ernstlich aufzuregen. Nur wenn ihm sein Bier verkümmert würde, glaube ich, könnte er rasend werden. Vielleicht brüstet er sich mit 1848. Eine kleine Blutwallung, ein Anflug von Schamröte über die weite Klust, die Deutschland politisch von andern Kulturstaaten trennte! Wenn Sie auf solche Voraussetzungen Ihre Zukunftsbilder aufbauen, Herr Eugen Richter, läuft Ihnen sofort jeder ungläubig weg, der auch nur eine blasse Ahnung von der unsterblichen Geduld und Gefügigkeit des deutschen Charakters hat. Ihre ganze Dichtung verliert jeden Boden unter den Füßen und wird zur krankhaften Hallucination.

Aber ganz abgesehen von dieser glücklichen oder unglücklichen Veranlagung, und den Fall gesetzt, der deutsche Geist sei ein Feuergeist, der bei dem leisesten Hauche einer Verunglimpfung oder Vergewaltigung auf die Barrikaden stürze, wie wenig muß man die ganze soziale Bewegung in ihren inneren Triebfedern kennen, um seine Schlüsse auf eine gewaltsame Umwälzung zu bauen. Das Wort Revolution klingt ja an und für sich schon unter den heutigen Umständen wie heller Wahnsinn. Wie soll inmitten unseres kontinentalen Militarismus eine Revolution im alten Style überhaupt noch aufgespielt werden. Die Parole zur Revolution könnte nur in einem Irrenhause ausgegeben werden. Auch schweigt sich Herr Eugen Richter über diesen wichtigsten Punkt vollständig aus. Die soziale Revolution hatte gesiegt, gegen wen denn? Die Bourgeois hatten ja gar nicht zu den Waffen gegriffen, also könnten die Proletarier nur gegen die bewaffnete Macht vorgegangen sein! Das wollen Sie uns doch nicht wohl weiß machen Herr Eugen Richter?!

Das Gespenst der sozialen Revolution malen sich die Bourgeois ganz allein aus und bekunden damit unverkennbar nur ihr schlechtes Gewissen. Unter den Sozialdemokraten selbst sind die Anschauungen über Ursachen, aktuelle Bedeutung und Folgen der sozialen Bewegung so geklärt, daß jede Andeutung auf revolutionäre Gewaltakte einfach verlacht wird. Wohlverstanden nicht bloß bei uns, im Lande des Militarismus und der Polizei, sondern auch in solchen Ländern, in denen die persönliche Freiheit eine unumschränkte ist und in denen wie in England und Amerika das Schreckbild des Militarismus nicht vorhanden ist.

Die Sozialdemokraten aller Länder haben längst begriffen, daß wenn die soziale Bewegung auch eine vollständige Umwälzung der bestehenden Anordnung der Dinge anstrebt, diese Umwälzung nie auf gewaltsamem Wege durchgeführt werden kann, sofern die Menschheit nicht vom Regen in die Traufe kommen soll. Die Menschheit hat noch nie Sprünge gemacht, die Formen eines Daseinszustandes können sich immer nur aus den Formen eines vorhergegangenen gesetzmäßig entwickeln, vor allem wenn es sich um die fundamentalen Faktoren ihrer Existenz handelt, um die Umwälzung ihrer wirtschaftlichen Unterlagen. Das Kind strebt zum Jüngling, der Jüngling zum Manne, es würde dem Kind aber wohl schlecht bekommen, wollte man es auf ein Prokrustesbett spannen, um es gewaltsam zum

Jüngling und Mann auszuziehen. Es stürzen wohl Berge zusammen und es türmen sich andere auf, der Himmel entsendet seine Blitze und die Wasser der Erde schwellen oft zu alles vernichtenden Fluten an, allein in der organischen Welt herrscht nur das eine Gesetz, das der stetigen Entwicklung und die ganze Geschichte der Menschheit beweist, daß auch sie unabänderlich unter diesem Gesetze steht. Diejenigen, die das nicht einsehen, wissen eben überhaupt nicht, was die soziale Bewegung zu bedeuten hat und werfen sie unterschiedslos mit politischen oder religiösen Bewegungen zusammen. Die soziale Bewegung berührt die wirtschaftlichen Interessen der Menschheit und diese spielen im gesellschaftlichen Organismus dieselbe tiefgehende, alles tragende und stützende Rolle, wie etwa im Einzelorganismus der Ernährungsprozeß. Erst wenn durch diesen Ernährungsprozeß die Existenz des Einzelorganismus gesichert ist, kann er sich in andern Dingen bethätigen und als Mensch sich mit Religion, Politik u. s. w. beschäftigen. Die Völker können innerhalb ihrer engen Sphären in Religion und Politik Skandal machen, aufeinander plagen, auch Revolutionen mit unterlaufen lassen, aber ihre wirtschaftlichen Interessen, die nicht wie Religion und Politik aus dem Kopfe gesponnen werden, sondern in letzter Linie aus dem Boden der Mutter Erde fließen, können nur durch organische Gliederung an und für sich überhaupt geschaffen und nur durch gesetzmäßig geordnete Wechselwirkung aller Völker weiter entwickelt werden. Kein Kulturvolk ist heute mehr im Stande, sich von der übrigen Menschheit mit seinen wirtschaftlichen Interessen abzuschließen, im Gegenteil, unsere Verkehrsmittel verflechten die Völker immer enger unter einander und die Menschheit verschmilzt allmählig zu einem einheitlichen Organismus, in dem die Wechselwirkung aller Organe eine immer unmittelbarere wird. Was sollen denn da Revolutionen, gewaltsame Umwälzungen nützen? Die Anstrengungen, auch die krampfhaftesten, einzelner Schichten oder einzelner Völker, ihre Lebenshaltung, d. h. die sie bedingenden wirtschaftlichen Verhältnisse gewaltsam zu ändern, müßten unbarmherzig an der eisernen Gesetzmäßigkeit, durch die die wirtschaftliche Wechselwirkung der gesamten Menschheit getragen wird, zerschellen.

Überaus naiv ist daher die spießbürgerliche Kombination des Herrn Eugen Richter, die soziale Revolution in der Schweiz, England und Amerika niederschlagen zu lassen! Auf der andern Hand liegt aber gerade in dieser Stümperei das einzige bißchen Logik, das aus dem ganzen Dichtwerke überhaupt herauszuholen ist. Herr Eugen Richter will uns damit bedeuten, daß die Schweizer, Engländer und Amerikaner viel zu praktische Leute seien, als daß sie auf die sozialistischen Phantastereien hereinkämen. Und in der That, um sich solche Zerrbilder aufschwätzen zu lassen, muß Herr Eugen Richter von dem sogenannten sozialistischen Zukunftsstaate erdichtet, muß der gesunde Menschenverstand erst seinen Bankrott angefangen haben. Freilich bedeutet es kein besonderes Kompliment für den deutschen Michel, wenn er in Gemeinschaft mit dem verknuteten Russen und den entarteten Lateinern allein sich in dem Richterschen sozialistischen „Zuchtstaats“ niederläßt!

Daß wir mit alledem der sozialistischen Bewegung einen revolutionären Charakter beilegen, ist ganz natürlich. Denn jede Umänderung des Bestehenden ist nach des Wortes hergebrachter Bedeutung ein revolutionäres Geschehen, es mag noch so allmählig und ruhig sich vollziehen. Die ganze organische Entwicklung ist nichts anderes als eine fortwährende Revolutionierung des Bestehenden und hat sich die Wissenschaft so sehr von der Notwendigkeit dieser beständigen Umwälzungen überzeugt, daß sie jede Stagnation unumwunden für eine Gefährdung des Lebens und Daseins erklärt. Wenn aber auch die sozialistische Bewegung in diesem Sinne eine durch und durch revolutionäre ist und bleiben wird, so ist

damit doch offenbar nicht gesagt, daß sie die Barrikaden zu ihrem Ziele hat! Selbst die „Jungen“, die sich mit einem purpurroten Feuerseine umgeben und schroff jede Paktierung zurückweisen, denken an keine Barrikaden. Sie sagen wörtlich:

„Wir verwerfen alle Kompromisse mit den herrschenden Klassen und jedes Entgegenkommen seitens der Arbeiter. Unterhandlungen mit der Bourgeoisie entsprechen einer proletarisch-revolutionären Bewegung nicht. Darum bleiben wir Gegner der gesetzgeberisch-parlamentarischen Thätigkeit; die Erfahrung hat gelehrt, daß dieselbe unabwendbar zur Korruption und zum Possibilismus führt. Man muß festhalten, daß das Parlament eine Institution ist, durch welche die Bourgeoisie ihre Herrschaft über das Proletariat ausübt. Hier etwas für die Arbeiter ertrogen oder erbetteln zu wollen, ist daher einfach unmöglich. Je weiter sich die bürgerliche Gesellschaft entwickelt, desto klaffender werden die Klassengegensätze zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Der Boden für die Unterhandlungen mit der Bourgeoisie schwindet immer mehr und immer heftiger muß der Klassenkampf entbrennen. So wird das Proletariat in steigendem Maße gezwungen, der herrschenden Klasse gegenüber eine rein abwehrende Taktik einzuschlagen; die positive Mitarbeit an der Gesetzgebung wird mehr denn je zur Unmöglichkeit. Und wenn das Proletariat nicht in die Lage kommt, eine parlamentarische Mehrheit bilden zu können, so wird es darauf verzichten, weil es dann sein Ziel auf einem weit kürzeren Wege zu erreichen vermag.

Uns erscheint der gewerkschaftlich-sozialistische Klassenkampf als die zweckmäßigste Form, unter welcher der Arbeiter heute der Bourgeoisie gegenüberzutreten kann. Er hält zugleich die Massen in Fluß, fördert die Organisation und die Propaganda; stärkt das Solidaritätsgefühl und beschleunigt den Konzentrationsprozeß des Kapitals, indem er namentlich den Kleinbetrieb vernichten hilft. Die Beseitigung des Kleinbürger- und Kleinbauerntums halten wir für eine der Vorbedingungen des Sozialismus. Die wirtschaftliche Entwicklung räumt bereits damit auf, und wir werden den Untergang dieser Elemente nur zu beschleunigen suchen. Das ist eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen uns und der offiziellen Sozialdemokratie.“

Ist hier auch nur ein Körnchen herauszufinden, das nach Barrikaden riecht?! Unzählige Faktoren spielen in dem heutigen wirtschaftlichen Umwälzungsprozesse mit, die auch das genialste Menschengehirn in ihrer endlosen Komplikation unmöglich beherrschen und kontrollieren kann. Ja das Kapital selbst, das sich gegenseitig den Krieg erklärt hat, ist zu einem der beschleunigendsten Faktoren und zum förderndsten Bundesgenossen der sozialistischen Bewegung geworden. Was aber die revolutionäre Thätigkeit des Proletariats, des Sozialdemokraten an und für sich betrifft, so kann diese nur und nur nach der Schablone oder dem Schema des Streikes erfolgen. Der Streik bringt uns die Bedeutung des Revolutionären im sozialistischen Sinne am klarsten zur Anschauung.

Gesetzt, die Arbeiter einer Fabrik streiken. Der Fabrikant wird unvorbereitet überrascht und um die Arbeit nicht zu unterbrechen, gewährt er für den Augenblick die verlangte Lohnerhöhung. Sofort aber orientirt er sich im Markte. Findet er Arbeitskräfte zu den alten Löhnen, so engagiert er dieselben und die streikenden Arbeiter werden entlassen. Findet er diese Arbeitskräfte aber nicht, so kommt es ganz auf die Fluktuationen des Warenmarktes an, ob er die zugestandene Lohnerhöhung aufrecht erhalten kann. Ist der Preis derart, daß dies absolut nicht möglich ist, so muß er sich zu einer Arbeitseinstellung bequemen und die streikenden Arbeiter müssen wiederum entlassen werden. Wollten die Arbeiter sogenannte Revolution machen und alles kurz und klein schlagen, so

wären sie damit um keinen Schritt weiter, sondern offenbar erst recht unter die Traufe gekommen.

Aber warum streiken dann die dummen Kerle überhaupt, warum warten sie die sogenannte wirtschaftliche Entwicklung nicht ruhig ab? Die große Arbeiterreservearmee und die ungünstigen Marktverhältnisse vereiteln doch in den allermeisten Fällen jede Streikbewegung und selbst die wohlorganisierten und wohlunterrichteten englischen Trades Unions sind nicht im Stande, die Marktverhältnisse so zu beurteilen, um irgend einer Streikbewegung auch nur den Schatten eines Erfolges vorherkünden zu können.

Jede Bewegung, jede Umwälzung, so gesetzmäßig sie verlaufen möge, bedarf eines treibenden Fermentes. Das einzige treibende Ferment sind hier die Einzelinteressen. Der Arbeiter kennt nur die Sphäre seiner Interessen und bedient sich aller ihm zu Gebote stehenden Machtmittel, um seine Interessen zur Geltung zu bringen. Diese Machtmittel stehen ihm einzig und allein in der Organisation, in der Koalition zur Verfügung. Dies ist das einzige Kampfmittel, das ihm verblieben ist und sein Selbsterhaltungstrieb zwingt ihn unabänderlich, dieses Machtmittel zur Geltung zu bringen. Thut er es nicht, so geht er einfach zu Grunde. Da er ebenso wenig die ungeheure Komplikation der wirtschaftlichen Verhältnisse überblicken und vorherbestimmen kann wie der genialste Nationalökonom, so muß er blindlings seinem Selbsterhaltungstrieb folgen und kämpfen, kämpfen mit der Waffe, die ihm die Verhältnisse in die Hand drücken. Ganz gleichgültig ob er Erfolg hat oder nicht, sobald er prinzipiell auf sein Machtmittel, den Streik verzichtet, wird er sofort vom Kapitalisten erdrückt, der wiederum nichts anderes kennt, als seine eigene Interessensphäre, getragen durch die äußeren Verhältnisse. Mann an Mann kämpfen Arbeiter und Kapitalist, der letztere unterstützt durch das ganze Übergewicht der politischen Machtstellung, der Arbeiter mit der einzigen, ihm übrig gebliebenen Waffe des Streiks! Auch wenn alle Streiks im Sande verlaufen und sie lediglich zu einer Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Kampfes herabsänken, muß der Arbeiter am Streik festhalten, bis ihm im Verlaufe der wirtschaftlichen Umwälzung andere oder bessere Waffen in den Schoß fallen.

Wer aber glaubt, das Revolutionäre des Tätigkeitsbereiches des Arbeiters könne anders gedeutet werden und der Arbeiter denke an das Besteigen von Barrikaden, der hat überhaupt noch nicht in die Sozialdemokratie hineingerochen. Wenn Herr Eugen Richter die Verhandlungen des Brüsseler Sozialistenkongresses auch nur mit halbem Ohre verfolgt hätte, so müßte er über seine schiefen Ansichten aufgeklärt worden sein und er wäre sicherlich nicht auf den verschrobeneren Einfall gekommen, seine Farce mit einer noch so unblutigen Revolution eröffnen und die rote Fahne „vom Königschloß und allen öffentlichen Gebäuden Berlins“ wehen zu lassen.

§. 3.

Wir bleiben dabei, Herrn Eugen Richter als Dichter zu behandeln. Als solcher kann er sein deutsches Wesen nicht verleugnen. Er schafft, wie alle deutsche Dichter, ideale Gestalten, die nirgends in der Wirklichkeit aufzutreiben sind. Und doch soll seine Dichtung eine reine Mordwaffe gegen die wirkliche Sozialdemokratie sein. Da wir sie offenbar nur als eine geistige Waffe auffassen können, so muß sie auch auf unseren Geist wirken und uns überzeugen können. Die Heldin der Richterschen Dichtung ist Agnes, die Putzmacherin, Sie gewinnt

dadurch erhöhte Bedeutung, als sie ein übermächtigendes Zeugniß für die Vortrefflichkeit unserer heutigen gesellschaftlichen Unordnung und die Unfehlbarkeit des manchesterlichen Prinzipes der freien Konkurrenz ablegen soll. Die heutige Putzmacherei ist die reinste Zuchtstätte von Erbtanten! Agnes kann höchstens 18 Jahre alt sein, denn der Buchbindermeister hält sie beinahe noch zu jung zum Heiraten. Vor dem 14. Jahre wird sie wohl kaum befähigt gewesen sein, für Putzgeschäfte zu arbeiten. Sie hat sich somit in 4 Jahren Mk. 2000 erspart, d. h. pro Jahr Mk. 500!

Herr Eugen Richter will uns Agnes als ein selbständiges, frei konkurrierendes Gesellschaftsmitglied aus der heutigen goldenen Zeit vorführen, was besagt, daß sie sich selbst beköstigen mußte, also etwa eine Waise war und nicht in der Familie ernährt wurde. Und selbst ein Mädchen, das in der Familie aufwächst, wird nur für Putzgeschäfte arbeiten, wenn eben die Familie bedürftig ist, also immer noch ein Teil des Verdienstes auf Kleidung und Nahrung des Mädchens verwendet werden muß. Welch riesigen Verdienst muß Agnes eingeheimst haben, um ohne Prostitution jährlich Mk. 500 bei Seite zu legen, der best assortierten Druckerei müssen hier die Ausrufungszeichen ausgehen. Prostitution, welche Gemeinheit! Agnes war ein Engel an Sitteneinheit. All das viele Geld hat sie ernährt.

Nun kennen wir schon aus den amtlichen Untersuchungen über den Lohn der Frauenarbeit, wie weit in Wirklichkeit der Totalverdienst einer Putzmacherin schon hinter dieser reinen Ersparnis zurückbleibt, sie sagen uns kurz und bündig, daß wenn sich Herr Eugen Richter die Agnes nicht aus seiner eigenen Tasche zum Belege seiner Dichtung gezüchtet hat, sie einfach eine erlogene Figur ist. Bei einer Beleuchtung der jammervollsten Daseinszustände, die unsere heiligsten Gefühle empören, ist eine solche Verdrehung der Thatsachen auch nicht mehr im Gewande der Dichtung annehmbar.

Ich will Herrn Eugen Richter als Gegenstück eine wirkliche Putzmacherin vorführen, die für hunderttausende wirklicher Fälle mustergültig ist. Die amtlichen Untersuchungen geben nur Zahlen an und über die Lebensbilder in Romanen setzt man sich ungläubig hinweg, man schiebt sein Gewissen durch das bequeme Hinterthürchen hinaus, es sei ja nur Dichtung.

Unsere wirkliche wahrhaftige Putzmacherin heißt Marie, sie ist die Tochter eines Sezers und hatte sechs Geschwister. Sie war hübsch, besaß großes Geschick, arbeitete schon vom 14. Jahre an für Putzgeschäfte und verdiente sich bei recht fleißiger Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht schon 60 bis 80 Pf. den Tag. Dieser Verdienst ging freilich in der Familie auf, und als Marie 18 Jahre alt war, konnte sie noch nichts ihr eigen nennen. Da starb die Mutter, der Vater konnte mit den 7 Kindern nicht mehr fertig werden, die älteste Tochter übernahm, so gut es ging, die Wirtschaft, aber Mariechen mußte hinaus ins Leben und sich auf ihre eigenen Füße stellen. Eine Zeit lang arbeitete sie noch für Putzgeschäfte, allein wenn Ostern und Weihnachten vorüber waren, gab es beinahe nichts zu thun und Mariechen war dem bittersten Elend preisgegeben. Wenn sie einen täglichen Verdienst von 1 Mk. sich eringen konnte, war sie glücklich. Aber die paar Groschen, die sie nach Bestreitung ihres Unterhaltes für den Augenblick erübrigen konnte, reichten nicht aus, sie über die arbeitslosen Tage und Wochen hinwegzufüttern. Ihr Unglück war, daß sie trotz der vielfachen Eröffnungen einer schöneren Lebensstellung, dank ihrer reizenden Erscheinung, ebenso tugendhaft und sittenrein war wie Richters Agnes. Schließlich zur Verzweiflung getrieben, gab sie die unersprießliche Putzarbeit auf und ging als einfaches Dienstmädchen in Stellung. Zum erstenmale in ihrem Leben atmete sie auf, sie fand

auch in der härtesten Arbeit keine Erniedrigung, war sie doch den täglichen Sorgen enthoben, ja sie befand sich sogar bald in der glücklichen Lage, sich ein Spartassenbuch à la Agnes anzulegen.

Dazu gesellte sich das Glück der Liebe. Wilhelm, ein junger Handlungsbesessener in einem Spezereigeschäft, trug ihr sein Herz an und Marie erwiderte seine Liebe mit innigem heißem Empfinden, die Welt erschien ihr in verklärtem Dichte, ihr ganzes Sinnen und Denken war ihrem zukünftigen Glücke gewidmet. Sie übergab Wilhelm ihr Spartassenbuch und freudestrahlend überbrachte sie ihm jedesmal ihren Lohn, ein Steinlein nach dem andern zum Aufbau ihrer dereinstigen Häuslichkeit, nicht minder inbrünstig wie Richters Agnes. Freilich, ihre Ersparnisse zählten trotz alles Bemühens nicht nach Tausenden wie bei Agnes, sondern nur nach Hunderten.

Noch war Marie keine zwei Jahre in Stellung, als sie bei ihrer zarten Konstitution durch das viele Scheuern sich den Knieschwamm zuzog. Sie mußte ins Krankenhaus, hier wird sie anfänglich irrtümlicherweise auf Rheumatismus behandelt, schließlich stellt sich Knieschwamm heraus und Marie bringt ein ganzes Jahr im Krankenhaus zu. Das Ende vom Liede war, daß sie ein kurzes Bein dabontrug und für Dienststellung untauglich geworden war. Ihr Vater hatte für die ganze Pflege aufkommen müssen, denn Wilhelm hatte sich mit Spartassenbuch und Ersparnissen gedrückt. So war Marie an Leib und Seele gebrochen, der Verrat Wilhelms ging ihr näher als alles übrige Ungemach und zehn Jahre ihres Lebens hat sie gelitten, ehe sie diese furchtbare Enttäuschung überwand.

Was sollte Marie nach dem Verlassen des Krankenhauses beginnen? Sie versiel wieder auf die Putzmacherei als den einzigen Rettungsanker. Da sie aber jetzt 20 Jahre alt und ihr Geschmaek noch mehr entwickelt war, kam sie auf den rettenden Gedanken, nicht mehr um einen Hungerlohn für Geschäfte, sondern selbständig in Familien zu arbeiten, also eine unverhältnismäßig bessere Lebensstellung anzustreben. Bei ihrem bescheidenen liebenswürdigen Wesen und ihrem feinen Geschmaek fand sie denn auch bald Eingang in den besten Familien Leipzigs, sie ist bald allenthalben als Putzmariechen bekannt und sogar gesucht.

Allein was verdient sie selbst unter diesen günstigsten Verhältnissen? Bei einer unausgesetzten Arbeit (wohlverstanden, die auch nach dem Mittagessen sofort wieder aufgenommen werden muß) von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr wird ihr in diesen besten Leipziger Familien Mk. 1.25 pro Tag bezahlt, hören Sie, Herr Richter, eine Mark und fünfundzwanzig Pfennige. Arbeitet sie aber bis nachts 10 Uhr, so erhält sie 25 Pf. Aufschlag, also im ganzen Mk. 1.50 und damit wird ihr von diesen besten Familien die Versicherung gegeben, daß sie mit diesem Lohne schon sehr zufrieden sein müsse, denn es gäbe eine Unmasse Putznäherinnen, die sich mit Freuden mit 1 Mk. begnügten. Daß Putzmariechen dabei oft an einem Tage zwei oder drei Hüte für diese hohen Herrschaften anfertigt, die sie jeden einzelnen in einem offenen Geschäfte mit Mk. 15.— und Mk. 20.— zu bezahlen hätten, thut der Bescheidenheit ihrer Generosität keinen Abbruch. In manchen Familien wird sie sehr gut behandelt, in den meisten aber ganz erbärmlich. Man geniert sich nicht, ihr das Essen sehr knapp zu bemessen, sie im Winter auch in ein kaltes Zimmer zu stecken (während nebenan die Damen beim Kaffeeklatsch mollig warm sitzen und den fertigen Hut mit nimmer endendem Geschnatter bewundern) und sie vor allem durch die eigene Weisheit der Dame des Hauses halb zu Tode zu ärgern. Denn es ist nie recht, wie es Putzmariechen macht, und folgt sie den Anweisungen der gebildeten Dame, dann wird der Hut verpfuscht und es ist wieder nicht recht. Sind Kinder im Hause, so ist sie für diese Rangen stets ein willkommenes Objekt, um Bosheiten und Unarten aller Art an

der armen Puzmamsell auszulassen. Unaufhörlicher Ärger, Thränen und Kummer gesellen sich Tag für Tag zu der fruchtlosen Arbeit.

Denn rücken Frühjahr und Herbst heran, so wird Puzmariechen allerdings von allen Seiten bestürmt und 4 oder 6 Familien wünschen sie alle am selben Tage. Puzmariechen hat daher zweimal im Jahre tüchtig zu thun und verdient jeden Tag ihre Mk. 1.25 bis Mk. 1.50. Wenn auch abgerackert, von Ärger und Aufregung halb tot, überlebt sie doch glücklich Ostern und Weihnachten, jedesmal mit einer Ersparnis von etwa Mk. 60—80 nach Deckung ihrer notwendigsten Bedürfnisse. In vielen Jahren ist es ihr aber von vornherein passiert, daß sie nach der Saison krank wurde und die paar Mark sofort wieder aufgezehrt wurden. Wurde sie von solchem Unglück verschont, so reichten die Scherstein kaum aus, um sie über das größte Elend während der geschäftslosen Zeit hinweg zu bringen. Ihr ganzer karger Verdienst reichte kaum aus, ihr nacktes Leben zu fristen. Ich kenne Puzmariechen seit 6 Jahren, ich habe sie nie anders als in der nicht zu unterbietenden größten Einfachheit gesehen. Vergnügen, Belustigungen, Ausflüge hatte sie nie gekannt, dazu hatte sie nie einen Heller übrig, sie hatte überhaupt nur einmal dem Leben eine Dichtseite abgewonnen, während ihres Liebesverhältnisses mit Wilhelm. Ihre einzige Erholung bestand darin, sich Bücher zu borgen und sich so weit zu bilden um alles zu verstehen und zu begreifen, was ihr in der gebildeten Welt entgegentrat, in die sie ihr Beruf führte.

So ist Puzmariechen in diesem Jahre 38 Jahre alt geworden. Trotz ihres hinkenden Beines hat ihr im vorigen Jahre ein braver Zigarrenmacher, dem das ruhige, liebenswürdige und unsagbar fleißige Puzmariechen längst imponirte, seine Hand angeboten. Sie schlug ein und im heurigen Frühjahr nach Ostern verheirateten sie sich. Puzmariechen brachte in die Ehe nur ihre alljährlichen Frühjahrersparnisse, die diesmal auf 92 Mk. angewachsen waren. Das ist die wirkliche wahrhaftige Geschichte einer Puzmacherin, die in den besten Kreisen Leipzigs unter den günstigsten Verhältnissen ihre Existenz zu behaupten suchte.

Ihre Agnes, Herr Richter, wäre in diesem gereiften Alter von 38 Jahren mit einem Kapital von mindestens Mk. 12000, sage zwölf tausend Mark, in die Ehe getreten, ohne die Zinsen zu rechnen, die dieses Kapital mit Leichtigkeit auf Mk. 15000 hätten bringen können! Denn Ihre Agnes hatte ja schon im 18. Jahre Mk. 2000 erspart! Über solche Dichtkunststückchen, über solch haarsträubende Verdrehung und Fälschung der Wirklichkeit braucht man kein Wort zu verlieren, sie richtet sich selbst. Sie werden antworten, es ist ja nur eine Humoreske. Allein die ganze deutsche Presse jauchzt, Ihre Dichtung sei ein Todesstreich gegen die Sozialdemokratie! Mit Bügen schlägt man doch keine Wahrheiten tot! Wenn Sie Kritik an den Gesellschaftszuständen unserer Zeit üben und sie in Parallele mit kommenden stellen wollen, dann hat eine solche Kritik nur Sinn, wenn sie sich auf thatsächliche und nicht erdichtete Verhältnisse stützt. Agnes ist eine Idealfigur, wie sie heute im ganzen deutschen Reiche nicht in einem einzigen Exemplar aufzutreiben ist. Puzmariechen ist eine Realgestalt, wie sie zu hunderttausenden im deutschen Reiche vertreten ist. Ich verlange von Ihnen, mir eine einzige Puzmacherin vorzuführen, die zu Puz, hübschen Kleidern, Ausflügen, Tanz- und andern Vergnügen nur durch ihrer Hände Arbeit und nicht durch die Prostitution gekommen wäre, jeder Leser hat die Überzeugung, daß Sie ganz und gar außer Stande wären, einem solchen Verlangen nachzukommen.

Die Agnes aber bildet geradezu das Bollwerk der kritischen Attaque, die Herr Richter mit seiner Dichtung unternimmt. Es ist für ihn der Ausgangspunkt, um den ganzen Kontrast zwischen den gegenwärtigen und zukünftigen Zu-

ständen bloßzulegen. Wie herrlich, will er damit sagen, sind unsere heutigen Zustände, unter denen sich jeder frei bewegen und seine Kräfte entfalten kann und als eklatantesten, alles überwältigenden Beleg wird das ärmlichste Wesen der heutigen Gesellschaft vorgeführt, Agnes, die sittenreine Putzmacherin mit einer Ersparnis von Mk. 2000 nach kaum 4 jähriger Arbeit!! Und gegen solch wunderbare gesellschaftlichen Glückszustände werden die sozialistischen Zerrbilder hervorgeholt, die Absurdität der Gleichmacherei, der Ausrottung jeder Selbständigkeit, jeder freien Bewegung in allen möglichen und unmöglichen Tonarten breit getreten. An Stelle des heutigen Paradieses manchesterlicher freier Konkurrenz tritt der sozialdemokratische Zuchthausstaat, in dem sich aus Verzweiflung mehr Menschen das Leben nehmen, als heutzutage Soldaten in der militärischen Zwangsjacke! „Gut gebrüllt Löwe!“

Ich kenne unter andern noch ein weibliches Wesen hier in Leipzig, das sich mit wahren Heldenmut seine freie Konkurrenzfähigkeit in der heutigen Gesellschaft zu wahren sucht. Sie ist 64 Jahr alt, aber rüstig, unermüdblich fleißig, zu hunderterlei Arbeit befähigt. Sie hat nur ein Auge und ist daher in den Familien, in denen sie sich nutzbar zu machen sucht, als Geguck (Ginguck) bekannt. Zu einem dauernden Dienste ist sie zu alt, ins Armenhaus will sie aber um keinen Preis, denn sie hat die krankhafte Überzeugung, ein Wesen das so fleißig und zu jeder Hülfeleistung bereit sei, müsse doch selbständig sein Leben fristen können. Geguck schläft in einem alten Hause fünf Treppen hoch unter dem Dache, das an unzähligen Stellen durch Lumpen und Lappen gegen Sturm und Wetter ausgestopft und geflickt ist, und zahlt für ihre Kammer nebst Morgentaffee wöchentlich Mk. 1.50. Dabei schläft sie jede Nacht mit einem großen Knüppel im Bette, denn die ganze Nacht wird sie von einer Unzahl Ratten und Mäusen belästigt, die sich nicht scheuen ihr übers Gesicht zu laufen. Wütend haut Geguck im Dunkeln oft um sich und bringt sich durch die Aufregung um die schönsten Stunden ihres Schlafes. Am Fenster ihrer Kammer strickt Geguck im Sommer jeden Abend bis Dunkelwerden und, wenn Mondschein ist, Sommer und Winter bis zum Schwinden des Mondes, oft bis 1 und 2 Uhr des Morgens; Licht hat sie sich nie leisten können. Das Stricken ist nämlich beinahe ihr einziger Verdienst, denn alle Hülfeleistungen in den Familien bringen ihr nur das notwendigste Essen ein und günstigstenfalls ein paar Groschen für besorgte Wege. Bei dieser glänzenden Lebensstellung hat sie die entsprechenden Steuern zu bezahlen. Vor 3 Wochen borgte sie sich Mk. 1.70 zur Zahlung dieser Steuern unter der Verpflichtung, von dem Darlehen wöchentlich 10 Pf. zurückzahlen. Fände sie nicht Stütze an einer Familie, die ihr besonderes Gnadenbrot spendet, Geguck wäre in ihrem Stolze schon längst verhungert.

Dies ist keine Dichtung Herr Richter und ich kann Ihnen zu Ihrer genauen Information die Adressen von Putzmariechen sowohl wie von Geguck zur Verfügung stellen, während Sie die von Agnes sicherlich verlegt haben.

Wie nun, wenn ich den Stiel umdrehte und unter Berücksichtigung der wahrhaftigen Wirklichkeit eine umgekehrte Humoreske dichten wollte und manchesterlich freisinnige Zukunftsbilder ausheckte, in denen Millionen und aber Millionen Jammergestalten à la Putzmariechen und Geguck die Gassen füllten! Da würde unser guter Buchbindermeister noch ganz andere Aufzeichnungen zu machen haben, die sich wohl mit dem besten Willen und dem Aufgebote aller Herzensrohheit zu keiner Humoreske verarbeiten ließen!

§. 4.

Wie Herr Eugen Richter die Wahrheit maltrahiert, so maltrahiert er auch die Logik. Das Geld wird in dem neuen sozialistischen Staate abgeschafft, alle Privatansprüche auf die Segnungen des alten Systems hören auf und dennoch konfisziert der Staat die Sparkassengelder und setzt sich mit kapitalistischem Troze auf die fünf Milliarden, die sie repräsentieren. Der Kadav, der darüber losbricht, ist unbeschreiblich! Das Volk brüllt nach seinen Ersparnissen, und die Regierung, anstatt ihm seine unschuldige Freude an diesen imaginären Schätzen zu gönnen, brüllt in ebenso naiver Borniertheit zurück, sie werde diese Schätze nicht herausgeben! Trotz des humoristischen Gewandes wirkt ein derartiger logischer Widerspruch abstoßend. Wie natürlich und richtig knüpft Bellamy seine Schlussfolgerungen an die Einführung der Wertcertifikate, an Stell. des abgeschafften Geldes. Er läßt seinen Helden einen Blick auf seine angehäuften Reichtümer aus alter Zeit werfen, die ihm in seinem ausgegrabenen unterirdischen Gemach wieder vorgeführt werden; sie sind jetzt wertloser Staub, alle Goldschätze Kaliforniens hätten für ihn nicht mehr Wert als der abgebrochene Kopf einer Stecknadel.

Überhaupt scheinen die Begriffe des Herrn Eugen Richter über Geld, Kapital, Zinsfuß u. d. verworrensten Art zu sein. Sein unsterblicher Geist im Munde des Abgeordneten für Hagen donnert in der großen entscheidenden Sitzung des Reichstages die Herren von der Regierung also nieder: „Sie leben noch von dem Bildungskapital und ebenso von dem wirtschaftlichen Kapital, welches Ihnen aus der früheren Ordnung (?) überkommen ist. Sie vermögen aber jetzt nichts mehr zu erübrigen für neue wirtschaftliche Anlagen, Verbesserungen, Wege, Gebäude u. d. Im Gegenteil, Sie lassen das Vorhandene verfallen, Ihnen fehlen die Mittel dazu, weil Sie mit dem Unternehmergewinn auch den Zinsanspruch beseitigt haben, welcher früher die Privaten veranlaßte, fortgesetzt neues Kapital zu bilden.“

Aber um alles in der Welt, Herr Eugen Richter, woher kommen denn Unternehmergewinn und Zinsanspruch? Etwa aus den Wolken? Und diese guten Privaten bilden das Kapital aus dem Blauen heraus?! Auch wenn Sie dem Kapital die hochwichtige Rolle des zeugungsfähigen Bodens der Mutter Erde anargumentieren, so bedürfen Sie doch der Saat, um diesen Boden ertragsfähig zu machen. Nur und nur der Hände Arbeit kann sich fruchtbringend über diesen Boden senken. Denken Sie sich die Lohnarbeit aufgehoben und es regne Kapital vom Himmel, Sie würden vergeblich nach einem Heller Zins suchen, den dieses Kapital abwerfen möchte! Alle Werte werden nur durch die Arbeit geschaffen und nutzbar gemacht. Die Arbeitskräfte sind aber dem neuen Staat intakt verblieben, nur die schmarozenden Bourgeois sind ausgerissen, und da die Unterhaltungskosten der letzteren obendrein wegfallen, so müßte sich der Staat offenbar mit dem alten Arbeitsertrag unendlich besser stellen und noch viel massenhafter kapitalisieren können, als es die doppelte Anzahl der entlaufenen Privaten vermocht hätte. Sie werden sagen: Aber womit sollen die gesteigerten Bedürfnisse der auf eine gleiche Lebensstellung Anspruch erhebenden Gesamtheit gedeckt werden? Dadurch einfach, daß die Gesamtheit arbeitet und die unermessliche heutige Reservearmee der Arbeiter eingestellt wird, mit deren Hilfe heute der aktive Arbeiter ausgehungert wird. Es ist berechnet worden, daß wenn unser heutiger totaler gesellschaftlicher Besitzstand vollständig zerstört und vernichtet würde, er innerhalb dreier Jahre wieder ebenso vollständig hergestellt werden könnte, sofern alle Menschen Hand anlegten. Die Produktivkraft des Menschen, unterstützt durch unsere moderne Technik, ist eine ganz außerordentliche geworden, und da Herr

Eugen Richter den Zukunftsstaat an Stelle der Kapitalisten treten, d. h. ihm Maschinen und alle Produktionsmittel überliefern läßt, so ist absolut nicht einzusehen, wie das Volk auf den Hund kommen und schließlich mit „Darmkatarrh und Diarrhoe“ seinem körperlichen Verfall entgegengehen soll.

Aber dieses Arbeitervolk ist für Herrn Eugen Richter eine niederträchtige Kanaille! Hier sitzt der Hase im Pfeffer! Das miserable Gesindel will nicht mehr arbeiten. Der Abgeordnete für Hagen ruft es aus: „Mit nichten, die Zustände werden immer schlimmer werden, je länger die Sozialdemokratie die Herrschaft führt. Sie haben erst die obersten Stufen zurückgelegt, welche zum Abgrunde führen. Noch erhellt Sie das Licht des Tages, von welchem Sie sich abwenden. Alle Bildung, alle Übung, alle Geschicklichkeit für die Arbeit verdanken Sie noch den früheren Zuständen. In den sozialdemokratischen Bildungsanstalten aber verlottert jetzt die Jugend, nicht weil es ihr an Zeit und Bildungsmitteln gebricht, sondern weil dem einzelnen das Interesse fehlt, sich solche Bildung auch anzueignen als Bedingung für das spätere Fortkommen.“ „Jeder wirtschaftliche und wissenschaftliche Fortschritt hat mit der Beseitigung der freien Konkurrenz aufgehört. Das Eigeninteresse forderte früher den Scharfsinn und die Erfindungsgabe jedes einzelnen heraus, aber der Wettstreit vieler Gleichstrebenden zwang die Frucht der eigenen Anstrengungen wieder der Allgemeinheit zu gute kommen zu lassen.“ (Auf deutsch: den Erfinder regelrecht verhungern zu lassen!)

Da hat uns Herr Eugen Richter das alte Steckenpferdchen aus Manchester nun zum tausend und eintennmale vorgeritten! Alle geistigen Anstrengungen, alle Gehirnverrentungen des verzweifeltsten Bourgeois enden ewig und unabänderlich in diesem einen, bis zur tödlichsten Langeweile abgedroschenen Argument, hierin gipfelt aller Kapitalistenwitz! Mit ihm ist auch die ganze Broschüre gefärbt.

Raum sind dem Volke die Sorgen um das tägliche Brot abgenommen, so verlündert es an Leib und Seele. Es schafft keinen Strich mehr. Für die Kinderbewahr-, die Erziehungs-, die Altersversorgungsanstalten wird kein Stein auf den andern gesetzt, kein Stück Möbel angefertigt. Wenn das, was von den Bourgeois vorhanden ist, nicht ausreicht, so mögen die Leute zusehen, wie sie unterkommen. In den Speisehäusern fehlt es an Raum, Tischen und Stühlen; der Kaminfeger wischt seinen Fuß an seines Nachbarns, des Müllers, Ärmel ab, die Leute warten reihenweise hinter den besetzten Stühlen und der Polizist mißt mit der Uhr in der Hand jedem seine Essenszeit zu!

Wie im alten Rom, das Volk denkt nur noch an Brot und Spiele; selbst das Landvolk läßt sich nicht mehr bei der Arbeit halten, es drängt in hellen Haufen nach Berlin, wo „alles in eitel Wohlleben schwelge“. Die allgemeine Faulenzerei erfaßt auch die gebildeteren Kreise, sogar der Reichskanzler wird zu faul, das bischen Schuhputzerei selbst zu besorgen, was, wie wir gesehen, schließlich den großen Krach herbeiführt.

Daraus folgt die Moral für die Sozialdemokraten: legt euch in der Zukunft um Gottes Willen keinen eiteln Reichskanzler zu, der viel auf gewichste Stiefeln hält! An diesen gewichsten Stiefeln wird euer ganzes Staatswesen zerschellen, wie dies Herr Eugen Richter ausführlich beweist, denn die Stiefelwichsfrage zieht sich durch drei Kapitel hindurch. Auch hütet euch, französischen Champagner auf Pump zu trinken, es gesellen sich sonst zu euren inneren Stiefelwichsgefahren noch äußere Gefahren. Hoffen wir dennoch, daß ihr beide übersteht, ihr habt ja die Ablicht, den Krieg überhaupt aus der Welt zu schaffen, und wenn ihr dann den tausendsten Teil des Erfindungsgeistes, der heute auf Mord- und Zerstörungsinstrumente vergeudet wird, dazu verwendet, um Stiefelwichsmaschinen zu erfinden, dann seid ihr mit einem Schlage schön heraus. Übrigens giebt es heute schon

in zahlreichen amerikanischen Hotels wirkliche und wahrhaftige Stiefelwischmaschinen, die in Funktion treten, sobald man auf einen elektrischen Knopf drückt. Die Amerikaner, die nicht soviel Mordwaffen gebrauchen und nicht soviel Bedientengeist züchten, haben sich schon längst darauf verlegt, den widerlichen Plagen des alltäglichen Lebens zu Leibe zu rücken.

Herr Eugen Richter aber zitiert inzwischen noch mit Emphase die herrlichen Worte Schillers:

Das ist es, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Hört ihr's, ihr Stiefelwischer und Fabrikarbeiter?! Daß Schiller von euch noch nichts wußte, daß zu Schillers Zeit der arbeitende Mensch noch Herr seiner Werkzeuge war und Herz und Kopf bei der Arbeit haben konnte, thut nichts zur Sache. Wenn euch die Maschinen heute Herz und Kopf verdrängt haben und nur noch euer Muskel den Handlanger macht, ihr im verzweiflungsvollen Einerlei dieser Handlangererei abgestumpft und erstorben selbst zur Maschine werdet, was kümmert das den für einen Augenblick einmal poetisch angehauchten Herrn Eugen Richter! Auf so ein bißchen Unwahrheit mehr oder weniger kommt es doch nicht an, wenn man so schöne Verse zitieren kann!

§. 5.

Herr Eugen Richter wendet seinen ganzen Scharfsinn auf, um im Menschen nur das faule Stinktier durchleuchten zu lassen. Das spezifisch Menschliche existiert für ihn nicht. Wenn der Mensch nicht durch den Hunger und das tägliche schleichende Glend angetrieben wird, so thut er überhaupt nichts, andere Triebfedern giebt es nicht. Für Herrn Eugen Richter ist der Mensch somit nur ein höheres Tier. Jede idealere Auffassung ist Phantasterei und er findet ein ganz besonderes Vergnügen daran, in dem ganzen Verlaufe seiner Humoreske alle idealen Anwandlungen der Weltverbesserer mit höhnedem Schmutz zu bewerfen. Daß besonders Bebel, der edle Menschenfreund, der ideale Schwärmer, sehr schlecht dabei wegkommt, läßt sich denken.

Es wäre selbstverständlich vergebliches Bemühen, Herrn Eugen Richter durch sogenannte wissenschaftliche Erörterungen über die Wesenheit des Menschen zur Reason bringen zu wollen. Dies sind ja nur Theorien und Herr Eugen Richter ist Realpolitiker, er läßt sich nur auf praktische Dinge, auf Argumente aus der erwiesenen Wirklichkeit ein.

Ich will Herrn Eugen Richter nicht einmal an das Reich der Inkas erinnern, in dem trotz der kommunistischen Verfassung fleißig gearbeitet wurde und niemand Not litt. Man könnte antworten: die Kultur der Inkas sei im Vergleich zu unseren Ansprüchen denn doch eine sehr niedrige gewesen, auch habe diese kommunistische Verfassung ein großes Loch gehabt, indem die Inkas und die gesamte Priesterkaste sich nicht die Stiefeln selbst putzten (was für Herrn Eugen Richter ja die *conditio sine qua non* alles Kommunismus ist), noch überhaupt arbeiteten. Auch mußte noch irgend etwas im Staate faul gewesen sein, denn sonst hätte nicht eine Hand voll Spanier, deren Führer, Pizarro, nicht einmal schreiben konnte und sich mit einem Kreuze unterzeichnete, das große Reich über Nacht über den Haufen werfen können. Aber Thatsache bleibt doch, daß das Volk der Inkas fleißig arbeitete, ohne daß irgend eine Peitsche über ihm geschwungen wurde und

am allerwenigsten die des Hungers; die Organisation der Arbeit und der Vorratskammern im ganzen Reiche war eine so vortreffliche, daß niemand die Sorge ums tägliche Brot kannte.

Begeben wir uns nach der Wiege aller Kultur, nach Indien. Hier finden wir die indischen Landgemeinden, die vollständig kommunistisch organisiert sind. Sie reichen in die Urgeschichte Indiens zurück und haben allen Stürmen der Jahrtausende bis auf unsere Tage getrotzt. Über ihnen haben die Geschicke der Dynastien hin- und hergewogt, gesellschaftliche Zerfegungen und Umbildungen aller Art sich abgespielt, sie sind die unzerstörbare Unterlage des indischen Reichthums durch alle geschichtlichen Zeiträume hindurch geblieben, ihre Schaffenskraft hat nicht den Schatten einer Einbuße erlitten.

Aber noch überzeugender und schlagender tritt uns die völkerverhaltende Kraft des Kommunismus in dem ältesten aller Kulturvölker, in den Chinesen entgegen, die heute beinahe ein Drittel der gesamten Menschheit umfassen. Ihre Kultur ist die älteste, die die beglaubigte Geschichte nachweist und wir sollten uns denn doch ein bißchen nach den Faktoren umsehen, die dieses merkwürdige Volk in den Stand gesetzt haben, nicht nur alle anderen Völker der Erde zu überdauern, sondern auch heute noch eine mächtigere Hand denn je zuvor auf die Zukunft zu legen. Wir thäten sehr gut daran, uns diese Faktoren gründlich zu betrachten, denn wir dürfen nicht vergessen, daß wir heutigen Kaukasier die letzten Träger unserer Kultur sind. Es stehen keine unbekannteren, urwüchsigeren Völker mehr hinter uns, keine sogenannten Barbaren, die, wenn wir gleich Griechen und Römern untergegangen, uns als Kulturträger ablösen könnten. Wir haben alle Winkel des Erdballs erschlossen, wir verdrängen und vernichten alle lebensunfähigen Rassen und vielleicht kaum noch ein Jahrhundert dürfte vergehen, ist der Erdball unter die beiden Kulturrassen der arischen und mongolischen Völker verteilt, beide mit ihren eigenartigen und sich gegenseitig ausschließenden Kulturkreisen. Es wird sich dann fragen, welche der beiden Rassen sich als die lebensfähigere erweist?

Ich habe mich selbst längere Zeit in China aufgehalten und mich vor allem über die staaterhaltenden Faktoren dieses merkwürdigen gesellschaftlichen Organismus aus eigener Anschauung zu orientieren gesucht. Abgesehen von verschiedenen Körpervorzügen, eines geradzu unzerrüttbaren Nervensystems, einer zähen, ausdauernden Arbeitsfähigkeit, einem überaus hoch entwickelten praktischen Verstande (allerdings auf der anderen Hand bar jeden Funken von Idealität) und einer absoluten Widerstandskraft gegen den Alkohol (der z. B. die Indianerrasse vollständig dezimiert hat) beruht die fabelhafte Lebenszähigkeit des chinesischen Staates auf seiner kommunistischen Familienverfassung. Wir behaupten gewöhnlich, die Organisation der chinesischen Familie sei eine patriarchalische; nein, sie ist eine durch und durch kommunistische.

Der Vater ist allerdings nominell das Oberhaupt der Familie. Die Söhne, die heiraten, wohnen mit ihren Familien im elterlichen Hause, oder gehören wenigstens zum Familienverbaude. Nur die verheirateten Töchter scheiden aus. Da die Söhne im 20. Jahre, die Mädchen im 14. Jahre heiraten und das Heiraten die erste Bürgerpflicht im chinesischen Staate ist (Junggesellen und alte Jungfern giebt es nicht), so sind die chinesischen Familien überaus zahlreich und man findet in der Regel drei, ja oft vier Generationen unter einem Dache. Eine chinesische Dame im Alter von 45 Jahren erscheint sich in der Regel schon des Titels Urgroßmutter.

Es giebt ganze Dörfer und Gemeinden, die aus einem Familienverbaude bestehen. Stirbt der Vater, so übernimmt stets der älteste Sohn das Regiment.

Die Festigkeit und Zusammengehörigkeit der Familie ist das höchste Endziel aller Familienmitglieder und vor allem wird auf die Reinheit und Tüchtigkeit des Hauptstammes gehalten, dem die Leitung und die Erhaltung der wirtschaftlichen Angelegenheiten anvertraut ist. Gewisse Privilegien, Fabrikationsgeheimnisse haben sich solchergestalt während vieler Jahrhunderte in ein und derselben Familie erhalten und sind etwa bei großen Rebellionen, in denen solche Familien untergingen, mit der Familie selbst verloren gegangen.

Das wichtigste Moment der chinesischen Familienorganisation beruht aber darauf, daß jede Familie ihre gemeinsame Kasse besitzt, in die der Erwerb sämtlicher Familienmitglieder fließt, ganz gleichgültig aus welcher Quelle dieser Erwerb stamme. Werden die Eltern arbeitsunfähig, so sind sie nicht dem Elend preisgegeben, sondern werden aus dieser allgemeinen Familienkasse unterhalten. Dasselbe gilt für irgend ein anderes Familienmitglied, das durch irgend einen Unfall arbeitsunfähig wird. Kommen räumige Schafe vor, die absolut nicht arbeiten wollen, oder sich mit den übrigen Familienmitgliedern durchaus nicht vertragen, so wird einfach Kasse gemacht, ihnen ihr entsprechender Anteil ausgezahlt und sie können ihre eigenen Wege gehen.

Dies ist reiner Kommunismus und, wird man wehklagen, Zerstörung aller Selbständigkeit, alles freien Schaffens und damit Tödtung aller schöpferischen Selbstthätigkeit. Aber die thatsächlichen Verhältnisse in China lehren uns das gerade Gegenteil. Jeder, der die Chinesen aus eigener Anschauung kennt, muß unumwunden zugestehen, daß sie heute noch das fleißigste Volk der Erde sind, so fleißig und dabei so genügsam (welch letztere Eigenschaft freilich für uns ein großer Stein des Anstoßes ist), daß wir selbst mit unserer Großindustrie noch nicht im Stande sind, die chinesische Hausindustrie zu schlagen. Selbst mit unserer hochentwickelten Textilindustrie, mit unsern Baumwollenwaren können wir den Chinesen nicht ernstlich beikommen und der Export aus England und Amerika nach China ist in dem letzten Jahrzehnt wieder allmählich zurückgegangen.

Der Chinese arbeitet nicht für sich, sondern für seine Familie, und trotzdem diese oft so zahlreich ist, daß sich der einzelne auf diese vielen andern verlassen und auf die faule Haut legen könnte, thut er es doch nicht, sondern ist, durch seinen spezifisch menschlich sozialen Instinkt getrieben, unermüdlich fleißig und entfaltet eine von keinem andern Volke überbotene Fähigkeit und Ausdauer.

Dies ist eine durch ein Drittel der gesamten heute lebenden Menschheit erhärtete Thatsache. Herr Eugen Richter dagegen vermag keine solche Thatsachen anzuführen, sondern behauptet rein aus dem Blauen heraus, jeder Kommunismus widerspreche der menschlichen Veranlagung und führe zur bodenlosesten Versumpfung und Faulenzerei! Es ist das willkürlichste, unbegründetste Argument, das je ausgesprochen worden ist und mit dickköpfiger Borniertheit gegen die Sozialdemokratie ins Feld geführt wird, während uns die Wirklichkeit das millionenfache Zeugnis des Gegenteiles an die Hand giebt. Daß wir Europäer uns für die einzigen tonangebenden Geschöpfe dieser Erde betrachten, unsere Geschichte allein für die Weltgeschichte proklamiren und von China so viel wie nichts wissen, verhindert nicht im geringsten, daß Geschichte und heutige Wirklichkeit unter diesem 400 Millionenvolke eine weithin deutlich vernehmbare Sprache reden. Mögen wir uns heute noch taub stellen, wohl schon eine sehr nahe Zukunft wird uns nötigen, für unsere wirtschaftlichen Gestaltungen auch Lehren aus dem fernsten Osten entgegen zu nehmen.

§. 6.

Die unmittelbare Folge der chinesischen Familienorganisation ist, daß es in China kein Proletariat giebt. Denn was der Chinese an Selbständigkeit in der Familie einbüßt, das gewinnt er der Außenwelt gegenüber. Der chinesische Arbeiter ist nie von seinem Arbeitgeber abhängig, er verdingt sich für 7—8 Monate, die übrige Zeit des Jahres arbeitet er in der Familie selbst, die entweder Ackerbau oder irgend eine Hausindustrie betreibt. Behagt ihm sein Arbeitsverhältnis nicht, so findet er stets Zuflucht in der Familie. Der europäische Proletarier ist dagegen der absolute Sklave des Arbeitgebers, liegt er auf dem Pflaster, so kann er die Familie suchen, die ihm Zuflucht bietet!

Der Kommunismus hat aber in China auch noch andere Blüten getrieben. Daß die Schulbildung im ganzen Lande eine gleichmäßige ist und dann die tüchtigsten Köpfe ohne Ansehen der Person und des Standes herangezogen werden, um auf Kosten des Staates in Peking zu studieren, verkörpert ein rein kommunistisches Prinzip. Jeder der das entsprechende Examen besteht, kann die höchsten Staatswürden erlangen und das Bewußtsein, daß auch der geringste Mann seinen Söhnen die glänzendsten Staatscarriären eröffnen kann, ist der wunderbare Sporn für das chinesische Volk, die Schulen durch das ganze Land aus Privatmitteln zu unterhalten.

Das gleichfalls kommunistisch gefärbte Klub- und Gildewesen, das das ganze Volk durchsetzt und das reinste Solidaritätsverhältnis zum Ausdruck bringt, schafft dem Volke nicht allein gegen alle Uebergriffe der Regierung eine mächtige Schutzwehr, sondern befähigt die Chinesen auch im Auslande sich überall mit Erfolg festzusetzen und wirtschaftlich alle Konkurrenz niederzuhalten. Daher der Schrecken, den jede chinesische Invasion unter den anderen Völkern verbreitet.

Die wichtigste kommunistische Einrichtung in China ist aber die Abschaffung des Großgrundbesitzes, die seit dem elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung durchgeführt wurde und bis zur Stunde in Kraft ist. Kein Chinese darf über 100 Quadrat-Li Land besitzen. Fällt ihm durch Erbe oder andere Umstände mehr zu, so hat er es zu einem festgesetzten Preise an die Regierung abzutreten und die letztere steht unter der gesetzmäßigen Verpflichtung, es wiederum zu einem festgesetzten Preise an kleine Bauern zu verpachten. Es hat Zeiten gegeben, zu denen die Regierung ein Drittel alles bebaubaren Landes in den Händen hatte und darauf einen mächtigen Bauernstand groß zog, der das Land allmählich selbst fest erwarb. Infolge dieser Einrichtung ist das ganze Land ziemlich gleichmäßig verteilt und die meisten Familien verfügen über einen kleineren oder größeren Landbesitz, der für sie die festeste Unterlage für ihre wirtschaftlichen Verhältnisse abgiebt. Durch diese Abschaffung des Großgrundbesitzes ist einerseits die Entwicklung des Proletariats und andererseits des alles verschlingenden Prozentums verhindert werden.

Also das lebensfähigste Volk der Erde gründet diese seine erstaunliche Lebensfähigkeit auf rein kommunistische Principien, wenn diese auch nicht so radikal gestaltet sind, wie sie uns Herr Eugen Richter in seinen Zerbildern vorführt. Aber muß sich denn Alles in Extreme bewegen, hat uns die Weltgeschichte nicht auf jedem Blatte gelehrt, daß Extreme in jeder Hinsicht zum Ruin und Untergang führen!? Wollen wir denn nicht einmal praktisch denken lernen und, anstatt ewig halbsbrecherische Sprünge zu machen, den sicheren Boden unter den Füßen behalten und uns mit dem befassen, was uns am nächsten liegt, mit deu

Übergangsphasen, die uns gesetzmäßig zu organisch entwickelten und deshalb lebensfähigen Daseinsformen führen!

Man wird einwenden, die Daseinsformen der Chinesen genügen uns nicht, unsere Kultur strebt höher und wir bedürfen kräftiger treibender Fermente. Die Chinesen seien überdies seit Jahrhunderten stehen geblieben. Dieß ist die alte naive europäische Phrase! Ein Volk, das seit Ende des vorigen Jahrhunderts seine Einwohnerzahl von 160 Millionen auf 380 Millionen gebracht hat und sich im eigenen Lande, ohne fremde Zufuhrquellen ernährt, ist sicherlich nicht stationär geblieben, wenn überhaupt unsere europäischen Anschauungen über Fortschritt und Entwicklung ihre Gültigkeit behalten sollen. Die Chinesen haben ihre ganze Kultur aus sich selbst geschöpft, ihre durch ihre Rassenbeschaffenheit bedingte schöpferische Kraft mag aufgebraucht sein, aber damit ist keineswegs gesagt, daß sie nicht mehr fortschreiten sollten. Warum sollte es ihnen nicht gestattet sein, sich auch einmal mit fremden Federn zu schmücken, wie wir Europäer es im ganzen Verlaufe unserer Entwicklung unaufhörlich gethan haben. Die Unterlage für alle Kultur bleibt immer die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Volkes, und die hat in China nicht die geringste Einbuße erlitten. Lassen sie ihre Kultur durch die ihnen aus unserer Kultur zusagenden Elemente befruchten, so werden wir sicherlich in Zukunft mit ihnen zu rechnen haben. Das haben uns bereits die mit den Chinesen rassenverwandten Japaner gelehrt. Die gesellschaftliche Organisation allein hat den Chinesen ihre Lebensfähigkeit und ihre wirtschaftliche Unantastbarkeit durch alle Jahrtausende erhalten. In unserer gesellschaftlichen Organisation hingegen hat die zügellose Macht des Privatbesitzes auf der einen Seite allerdings eine erstaunliche Leistungsfähigkeit zu Tage gefördert, auf der anderen Hand aber auch gleichzeitig das gesamte Gleichgewicht dieser Organisation gestört und den wichtigsten Bestandteil, das eigentliche Volk, an den Abgrund des Verderbens geführt.

Wir sind infolge unserer Naturwissenschaft und technischen Fortschritte in den Stand gesetzt worden, unsere Produktion kolossal zu steigern und dadurch eine starke Bevölkerungszunahme zu ermöglichen. Europa hat noch nie so viel Menschen beherbergt wie heute. Offenbar zeugen wir nicht, sondern ernähren heute mehr Menschen. Desgleichen verdankte China seine kolossale Bevölkerungszunahme nur dem glücklichen Umstande, daß sich Russen, Engländer und Amerikaner zum Thee-Genuß verständigten und die Chinesen infolge des riesig gesteigerten Exportes Mittel an die Hand bekamen, eine größere Bevölkerung zu ernähren. Bei den Chinesen aber kam, dank ihrer kommunistischen Einrichtungen, der gesellschaftliche Organismus trotz dieser kolossalen Bevölkerungszunahme nicht in's Schwanken, ihr gesellschaftliches Gleichgewicht wurde in keiner Weise gestört. Bei uns hingegen hat sich infolge der Bevölkerungszunahme eine gesellschaftliche Konstellation entwickelt, wie sie verderblicher und gefahrdrohender die europäische Menschheit noch nie zuvor erlebt hatte.

Während in China infolge der annähernd gleichen Verteilung des Grundbesitzes und der unantastbaren Hausindustrie die Konsumtionsfähigkeit des gesamten Volkes dieselbe geblieben ist, ist bei uns durch die maßlose Ausdehnung des Privatbesitzes und durch die Großindustrie die Konsumtionsfähigkeit der großen Volksmassen vernichtet und auf die obersten Gesellschaftsschichten zurückgedrängt worden. Unser gesellschaftliches Gleichgewicht ist von Grund aus gestört. Auf der einen Seite eine außerordentlich gesteigerte Bevölkerung mit einer unbegrenzten Schaffens- und Produktionskraft, deren täglich anwachsender Überschuß in einer hungernden Arbeiterreservearmee aufgestapelt werden muß. Diese ganze arbeitende Bevölkerung ist in ihrer Consumtionsfähigkeit auf ein bis an den Hungertod heran-

reichendes Minimum herabgedrückt. Auf der anderen Seite haben wir eine verschwindende Minorität, die wirklich konsumtionsfähig ist, aber selbstverständlich diese Konsumtionsfähigkeit auch bei der größten Schwelgerei nicht über die persönlichen Bedürfnisse hinausschrauben kann. Daher das unaufhörliche Krisisgeschrei der Überproduktion. So kommt es, daß die einen wenigen dazu verdammt sind, maßlos zu schwelgen, und die anderen vielen dazu verdammt sind, ebenso maßlos zu darben. Hier liegen ungeheuere Waren- und Lebensmittelvorräte aufgespeichert, die von den besitzenden Konsumenten nicht aufgebraucht werden können und nebenan verhungern die nichtbesitzenden konsumtionsunfähigen Mitglieder der Gesellschaft! Millionen aus der Arbeiterreservearmee ringen verzweiflungsvoll die Hände nach Arbeit, die Erde ist groß und reich genug, um diesen arbeitenden Händen unerschöpfliches Material an die Hand zu geben und alle ihre Bedürfnisse zu decken, aber sie dürfen nicht arbeiten, die Macht der Besitzenden schließt sie von der Arbeit aus, verurteilt sie zum Hunger und dem schleichenden Elend. Es ist der hellste Wahnsinn! Und einen solchen Zustand der Dinge nennt man Ordnung, und diejenigen, die diese Zustände verteidigen „Ordnungsparteien“! Welch grauenvolle Maltraitierung der Logik und der Sprache!

§ 7.

Die Einbuße der Konsumtionsfähigkeit bedeutet aber gleichzeitig Herabdrückung der Lebenshaltung, Untergrabung der Gesundheit und last not least der Moral. Das physische und moralische Elend der untersten Schichten des Volkes ist auch ein solch maßloses geworden, daß jeder, der offene Augen hat, zugestehen muß, daß diese Zustände zum unfehlbaren Ruin führen. Ganz besonders in diesem Punkte tritt die Ignoranz und Heuchelei des Bourgeois recht klar zu Tage. Die Rohheit des Gesindels, ruft er, wird jeden Tag unerträglicher, immer mehr will es verdienen, fortwährend höhere Löhne verlangt es, und was fängt es mit seinen Groschen an? Verlumpt wird das Geld, nur nach Vergnügen, Suff und Tanz verlangt es. Daß aber diese moralische Verkommenheit eine notwendige Folge der zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnisse des Volkes und vor allem seines gefährdeten Familienlebens ist, das will die heuchlerische Bourgeoisie nicht einsehen. Herr Eugen Richter malt die Schrecken der Familienzerstückelung im sozialen Staate aus! Wir brauchen keinen Schritt in die Zukunft zu thun, hier inmitten einer trostlosen Gegenwart ist die Familie des allergrößten Teiles unseres Volkes längst zerstört und an ihrer Wurzel angefressen. Die Großindustrie reißt Mann, Weib und Kinder auseinander, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Familienmitglieder ist längst untergraben, jedes verdient seine Groschen an einem anderen Orte, jedes hat seine Sonderinteressen und jedes folgt seinen eigenen Instinkten. Der Egoismus tritt ganz natürlich in den Vordergrund und jeder fröhnt nur noch den Gelüsten des eigenen Ichs. Mit der Untergrabung des Familienlebens geht die moralische Verwumpfung Hand in Hand und offenbar am raschesten in Bevölkerungsschichten, in denen jede höhere Bildung ausgeschlossen ist, die etwa noch ein Gegengewicht gegen diese Demoralisierung abgeben könnte.

Diese Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichtes ist aber nicht bloß von einschneidenden Folgen für unsere wirtschaftliche Entwicklung, sie umkreist geradezu die elementare Frage von Sein oder Nichtsein. Ich habe schon betont, daß wir die letzten Träger unserer Kultur sind. Gleich einem Baume zieht jedes Kulturvolk seine Lebenssäfte von unten, aus den Wurzeln. Die Großstädte sind heute

die eigentlichen Kultursitze. Die Städtebevölkerungen aber degenerieren, faulen ab infolge ihres aufregenden, entnervenden, überkultivierten schwelgerischen Lebens. Dem Großstädter muß unaufhörlich frisches Blut zugeführt werden und dieses Blut kommt nur aus den unteren Volksschichten und vom Lande. Was soll aber aus diesem frischen verjüngenden Blute werden, wenn es in seinen Lebensbedingungen gestört, wenn sein Duell verstopft wird? Wird die Lebensfähigkeit der untersten Volksschichten untergraben, so ist damit auch die Existenz des gesamten gesellschaftlichen Organismus gefährdet. Vor allem bei einer Klassenkultur ist die fortwährend erneuerte Zufuhr von frischem, lebenskräftigem Blute eine unentbehrliche Daseinsbedingung. Dieß ist eine durch die Erfahrung so laut verkündete Forderung, daß sich kein denkender beobachtender Mensch mehr taub gegen sie stellen kann. Der Bourgeois ist jedoch übers Denken und Beobachten längst hinaus. Er läßt sich über solche Dinge keine grauen Haare wachsen, er bricht heute noch wie vor 100 Jahren auf seinen frühlichen Lebenspfaden in den bacchantischen Ruf aus: „après nous le déluge“! („nach uns die Sündflut“).

Aber das ausgebeutete Volk selbst hat noch so viel Lebenskraft bewahrt, daß es sich im letzten Augenblick noch aufgerafft und sich gesagt hat, seine Existenz steht auf dem Spiele, die kapitalistische Produktionsweise hat die Art an deine Lebenswurzeln gelegt und wenn du dich deiner Haut nicht bald wehrst, so ist es um dich geschehen. Der noch in letzter Stunde erwachte Selbsterhaltungstrieb des Volkes hat es zur Reaktion getrieben und so eine wirtschaftliche Bewegung entfacht, die allein noch unsern gesellschaftlichen Organismus zu retten vermag. Ihr mögt euch heiser brüllen: unsere Kultur sei in Gefahr! Selbst wenn sie es wäre, was nützt alle Kultur, auch die höchste, wenn sie keine lebensfähigen Träger hat. In der Welt wird ewig nur das Faustrecht des Lebenden gelten und immer nur wer zuletzt lacht, der lacht am besten. Was kümmert die Chinesen unsere zehnfach überlegene Kultur, wenn sie vermöge ihrer wirtschaftlichen Ueberlegenheit und größeren Lebensfähigkeit schließlich auch unsern Sarg an sich vorüberziehen sehen!

Also hören Sie, Herr Richter, es ist ganz gleichgültig, es kräht vorläufig kein Hahn darnach, ob sich die Arbeiter im sozialistischen Zukunftsstaate in der Faulenzerei wälzen oder nicht, vorerst haben wir es mit der nächsten allerwichtigsten Uebergangspphase zu thun: Die untersten Volksschichten lebensfähig zu erhalten. Wir erachten als die dringendste, keinen Aufschub erleidende Aufgabe die Hebung der wirtschaftlichen Lage der untersten Volksschichten und ihre Wehrbarmachung gegen die kapitalistische Ausbeutung. Diese Aufgabe verfolgt das Volk aus Selbsterhaltungstrieb. Es wird sich weder durch Gewalt, noch durch Ihre sozialistischen Schreckbilder in diesem Bestreben aufhalten lassen und jeder der Blick und Interesse für das Wohl der Menschheit hat, wird seine letzten Kräfte anstrengen um an diesem Rettungswerke Teil zu nehmen. Die wirklich Gebildeten und verstehe ich darunter nur diejenigen, die neben dem Kopfe auch ihr Herz gebildet haben, stehen ohne Ausnahme auf Seiten des Volkes, wenn auch den meisten ihre Stellung im Klassenstaate ein offenes Bekenntnis verbietet. Ihre Aufgabe ist es, dem versinkenden Volke in seinem Erlösungskampfe beizustehen und ihm vor allem die Bildungsmittel an die Hand zu geben, ohne die es nimmermehr die volle Kraft zur Erreichung seiner Ziele gewinnen wird. Heute ist nur Wissen Macht. Deshalb legt der Bourgeois auch wohlweislich seine Hand in erster Linie auf alle Bildungsprivilegien.

Die Bildung ist aber auch der kräftigste Sporn zur Thätigkeit und Herr Eugen Richter hat sicherlich nicht überlegt, was er schrieb, wenn er die Bildungs- und Erziehungsanstalten im sozialistischen Staate als eine Pflegestätte der Faul-

heit und Verklüderung schilderte. Denn wenn ich mir erlaubte, Herrn Eugen Richter etwa an die Griechen zu erinnern, die, durch ihre Sklaven aller Arbeit enthoben, doch ein nie wieder überbotenes Kulturleben zur Entfaltung brachten, oder an unsere Beamten, die trotz gesicherter Lebensstellung einen unermüdblichen Fleiß und große Pflichttreue bekunden, wird er mir zurufen: ja, das waren und sind gebildete Leute! Wie Bildung zu Faulenzerei führen soll, das müßte durch große Kunststücke erwiesen werden! Und Bildung, Bildung, hören Sie, Herr Richter, streben die Sozialdemokraten in allererster Linie an, so sehr, daß die besten Sozialdemokraten auch unabänderlich die gebildetsten Arbeiter sind. Wenn Sie sich ernstlich unter den Arbeitern umsehen wollten, es müßte Sie eine unheimliche Scheu vor dem massenhaften Bildungsmaterial überkommen, das sich in diesen Kreisen bereits festgesetzt hat. Und, welcher Schlag in's Gesicht, diese gebildetsten Arbeiter sind wiederum die fleißigsten und pflichttreuesten! Wo immer wir uns in der Praxis und Wirklichkeit hinwenden, Herr Eugen Richter, Ihr gesellschaftsbedrohendes Gespenst der allgemeinen Faulenzerei will nirgends Fleisch und Blut, nirgends greifbare Gestalt annehmen. Ihre ganze Argumentation, der ganze Unterbau Ihrer ruhmreichen Broschüre muß demnach selbst faul sein, hier allein scheint sich die wahre und wirkliche Faulheit vorzufinden!

§. 8.

Im Großen und Ganzen möchte ich Ihnen die Versicherung geben, daß es überhaupt ein fürchterlich undankbares Geschäft ist, Zukunftsbilder auszuhecken auf einem Gebiete, auf dem wir nicht einmal im Stande sind, das kleinste Stück der Gegenwart zu überblicken. Der Astronom kann Sonnen- und Mondfinsternisse auf Jahrtausende hinaus berechnen, weil er es mit ganz einfachen übersehbaren Konstellationen zu thun hat. In dem Chaos der wirtschaftlichen Welt aber, in dem die Millionen und aber Millionen Einzelinteressen in einem unentwirrbaren Knäuel zusammenlaufen, kann nur ein Phantast sich unterfangen, etwas vorherzusagen zu wollen. Ihre Entschuldigung einer Dichtung gilt nicht, denn es ist tausendstimmig proklamiert worden, diese Dichtung sei ein Todesstoß für die wirkliche, aus leibhaftigen Interessen hervorgewachsene Sozialdemokratie. Kein Mensch kann vorherzusagen, welche Wege die Menschheit und vor allem die Kulturvölker wandeln werden. Nur das läßt sich in der Gegenwart herausfühlen, ob ein Volk gesund und lebensfähig oder angekränktelt und in seinen Existenzbedingungen bedroht, ob es in auf- oder absteigender Bewegung begriffen ist. Den Verlauf dieser Bewegung aber wird kein Mensch in seinen Einzelheiten vorherbestimmen können. Wir empfinden heute klar und deutlich, daß unser gesellschaftlicher Organismus in seinem Lebensknoten gefährdet, an seinen wichtigsten Organen erkrankt ist. Er befindet sich in einem Fieberzustand und sucht die krankhaften Stoffe durch einen gesteigerten Zerfetzungsprozeß auszustößen. Diesen reinigenden Zerfetzungsprozeß beschleunigt die sozialistische Bewegung, die in ihrer gesetzmäßigen Naturnotwendigkeit durch keine Macht der Welt unterdrückt werden wird. Unsere unmittelbare Aufgabe ist, dem erkrankten gesellschaftlichen Organismus zu seiner Genesung zu verhelfen; wie er sich darnach verhalten, in welche Formen er sich kleiden will und wird, das ist seine Sache, damit haben wir uns vorerst nicht zu befassen. Er hat volle Zeit, sich dies zu überlegen, die Sonne ist nicht am Erlöschen und die Menschheit hat noch viele Jahrtausende vor sich! Wenn wir heute erst am Eingange der gewaltigsten Bewegung stehen, die die Menschheit je erfaßt hat und dabei noch nicht einmal eine einzige Erfahrung hinter uns haben,

auf die wir uns stützen könnten, wie wollen wir uns jetzt schon vorschwätzen, so und nicht anders wird es in Zukunft werden. Da hat Bellamy einmal seinem guten und edlen Herzen Luft gemacht und das armselige Geschlecht weiß nichts anderes zu thun, als in trostloser Eintönigkeit Kopien und Karikaturen von ein und demselben Bilde nachzuäffen. Ich habe absichtlich auf die chinesischen Institutionen verwiesen, um zu zeigen, daß auch noch andere Wege nach Rom führen können und die Menschheit nicht auf eine Glückseligkeits-*Schablone* allein angewiesen ist. Hoffen wir, daß die Genialität kommender Geschlechter Mittel und Wege finden wird, um die Menschheit wenigstens vor der Traufe der Richterschen *Berrbilder* zu bewahren!

§. 9.

Schließlich möchten wir uns zum Zeitvertreib noch die Frage erlauben, für was oder wen Sie Ihre Broschüre überhaupt geschrieben haben, Herr Richter? Gegen die Sozialdemokratie natürlich. Aber wen wollten Sie denn damit schrecken? Wenn Sie die Sozialdemokratie damit vernichten wollten, so hätten Sie dies doch selbstverständlich nur dadurch fertig bringen können, indem Sie den Sozialdemokraten von der Nutzlosigkeit seiner Bestrebungen überzeugten und ihn der Sozialdemokratie abspenstig machten. Wären so glücklich alle Sozialdemokraten etwa zu Freisinnigen bekehrt worden, dann hätte die Sozialdemokratie ein Ende gehabt.

Aber dem Sozialdemokraten haben Sie auch nicht ein einziges Argument vorgeführt, das ihn von der Zwecklosigkeit seiner Bestrebungen hätte überzeugen können. Selbst wenn es zum Schlimmsten kommen und er sich zur zukünftigen Faulenzerei bekennen sollte, so müßte er sich in dem Lichte des natürlichen Menschentums, das Sie so grell leuchten lassen, auf den molligen Großvaterstuhl aus der Buchbinderfamilie nur freuen. Er bleibt jetzt erst recht Sozialdemokrat.

Denn das haben Sie ja ganz übersehen, Herr Eugen Richter, daß Sie bei Ihren sozialdemokratischen Zukunftsbildern die eine Wagschale leer gelassen haben. Daß Ihrem Buchbindermeister, als letztem Anhängel der besitzenden Klasse, das Mehr an Möbeln und Besitz abgenommen werde, ist ganz selbstverständlich, das ist landläufige sozialdemokratische Logik. Damit tischen Sie uns doch nichts Neues und Überraschendes auf, damit schrecken Sie doch keinen Sozialdemokraten. Im Gegenteil, der freut sich ohne Ende auf die Füllung der zweiten leeren Wagschale zur Wiederherstellung des gestörten gesellschaftlichen Gleichgewichtes. Sie schildern nur den Schmerz und die Verzweiflung der beraubten Buchbinderfamilie, wo aber bleibt die Freude und der Lebensgenuß der unzähligen Darbenden und Hungernden, die in Wirklichkeit gleichfalls hinter den Coulissen stehen? Sie glauben, über den molligen Großvaterstuhl freut sich nicht der eine oder andere, der sich die Knochen jahrelang auf harten Dielen wundgelegt hat? Gegen den Schmerz Ihrer Buchbinderfamilie über die abgegebenen Möbel werfe ich die Freude Segeds in die Wagschale, aus ihrer elenden menschenunwürdigen Mäusekammer, mit dem halbverfaulten Strohlager und dem morschen Stuhle mit durchgebrochenem Sitz in wohnliche Räume überführt zu werden, ihre Freude über die Erlösung von Ansummen von Jammer und Entbehrung, aus einem ganzen Leben düsteren verzweiflungsvollen Elendes! Wie wollen Sie denn Menschen überzeugen, die längst nichts, gar nichts mehr zu verlieren haben, sofern Sie ihnen nicht etwas geben? Dem Sozialdemokraten haben Sie mit Ihren Schreckbildern auch nicht den leisesten Hauch einer Überzeugung beigebracht, daß er auf falscher Fährte sei. Und wenn alle Bourgeois, wie selbstverständlich, von der Verkehrtheit der sozialdemokratischen Bestrebungen durch und durch überzeugt sind und selbst für

diese Überzeugung den Scheiterhaufen besteigen würden, so ist doch damit am Ende aller Tage nicht gesagt, daß der Sozialdemokrat aus purer reiner Nächstenliebe dieselbe Überzeugung haben müsse. Seine Überzeugung wird eben von seinen eigenen Interessen getragen, wie die des Kapitalisten von den kapitalistischen Interessen. Beide schließen einander aus, die Träger beider stehen einander als unverföhnliche Todfeinde gegenüber.

Wir wollen es Herrn Eugen Richter nur sagen, er hat seine Broschüre für den Kleinbürger geschrieben. Der Kleinbürger steht heute auf der Rippe, balanciert zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, er ist weder warm noch kalt und hier glaubt Herr Richter noch eine vaterlandsrettende That vollbringen zu können, wenn er den Kleinbürger abschrecke in's feindliche Lager überzugehen. Der Kleinbürger allein kann noch Massen ins Feld stellen, und solcher Massen ist die rasch zusammenschmelzende Bourgeoisiegesellschaft täglich bedürftiger. Vor allen spekuliert die freisinnige Partei auf solche Massen. Allein ich glaube Herrn Richter zu versichern zu dürfen, daß seine Argumente und Schreckbilder auch dem Kleinbürger gegenüber schon zu spät kommen. Gewiß, der kleine Mann, der noch etwas zu verlieren hat, hängt an diesem wenigen mit größerer Fähigkeit als der Reiche an seinem Ueberfluß und es war ohne Zweifel ein vortrefflicher Gedanke, diesem kleinen Manne Angst zu machen.

Aber für diese sozialistischen Schreckbilder kauft sich der Kleinbürger nichts, mit ihnen verbessert er seine wirtschaftliche Lage nicht um einen Deut, und diese wirtschaftliche Lage allein ist bestimmend für den Mann, ob er zur Sozialdemokratie übergehen soll oder nicht. Denn das werden Sie, Herr Richter, trotz allen Sträubens noch lernen müssen, daß die Sozialdemokratie kein Maulhelbentum ist, wie etwa der Freisinn, nicht durch politische Spitzfindigkeiten, die heute so und morgen anders gedeutet werden können, gezeugt wurde, sondern daß sie jederzeit handgreiflich und unzweifelhaft die wirtschaftliche Interessensphäre des Volkes verkörpert. Die Sympathien und Antipathien, die Anhänger oder Feinde der Sozialdemokratie können haarscharf nach den leeren oder vollen Taschen bemessen werden. Sobald die Taschen des Kleinbürgers leer sind oder werden, können Sie Gift darauf nehmen, Herr Richter, daß auch beim Kleinbürger Ihre Zerr- und Schreckbilder keine Wirkung mehr hervorbringen, er ist und bleibt für die heutige Unordnung der Dinge, also auch für den Freisinn verloren. Sie müssen sich schon damit begnügen, mit Ihrem Dichtwerk nur noch den Großbürger zu entzücken und dieses Entzücken wird der Sozialdemokratie, wie gesagt, kein Haar krümmen.

Daß die Taschen des Kleinbürgers rasch, sehr rasch geleert werden, dafür sorgt das Großkapital Tag und Nacht. Das Großkapital ist gleich einer Hyäne auf der Suche nach Beute, jeder Artikel, auch der miserabelste Abfall, ist ihm willkommen, sofern er sich nur irgendwie durch Großbetrieb ausbeuten läßt. Das Großkapital kauft sich die Intelligenz, um den Artikel für den Großbetrieb einzurichten. Es wird nicht mehr lange dauern, so werden wir die Flick- und Reparaturanstalten, zu denen Herr Eugen Richter seinen abgearbeiteten Reichskanzler sich hinschleppen läßt, schon unter der heutigen Unordnung erblühen sehen.

Dem Kleinbürger wird unbarmherzig ein Erwerbzweig nach dem anderen unter der Hand weggenommen, und deshalb stichelte ich auf den Buchbindermeister, der selbst bei so raschem Ausgange der kapitalistischen Periode, wie ihn Herr Richter annimmt, diesen Ausgang nicht mehr erleben dürfte. Das Kleinbürgertum versinkt mit beängstigender Schnelligkeit in dem wirtschaftlichen Sumpf. Man halte doch Umfrage bei den Kleinbürgern; diejenigen die noch vor zwei oder drei Jahren zu den Unordnungsparteien gehörten, sind heute Stofsozialdemokraten geworden, nicht zu Tausenden, nein zu Hunderttausenden. Ihre immer

leerer werdenden Taschen haben sie zur Sozialdemokratie getrieben und wenn Sie den Rest Ihrer Tage dazu verwenden wollten, Herr Eugen Richter, Broschüren gegen die Sozialdemokratie zu verfassen, Sie werden sich auch nicht einen einzigen dieser Kleinbürger zurüchholen, sage nicht einen einzigen, sofern Sie seine Taschen nicht aus Ihrer eigenen füllen sollten, wie etwa die Ihrer Agnes. Ihr Buchbindermeister, das können Sie überzeugt sein, ist schon heute bezorgt und aufgehoben, er braucht nicht zu warten, bis der sozialistische Möbelwagen bei ihm vorfährt und den molligen Großvaterstuhl abholt, den hat sich schon unter der alten Unordnung der Steuerexekutor abgeholt!

Sie haben freilich zu viel im Reichstage zu thun, um sich in der Welt umzusehen und sich überzeugen zu können, wie es wirklich in ihr zugeht, sonst hätten Sie schon Ihrer Agnes keinen so riesigen Geldbeutel zugelegt. Sie hören vielleicht wohl manchmal, das Großkapital sei eine Gefahr für das Kleingewerbe. Steigen wir aber von solch' allgemeinen vagen Behauptungen einmal zur Wirklichkeit herab und sehen auch nur an einem einzigen Beispiele zu, wie diese Gefahr in der Nähe beschaffen ist. Es giebt bei uns in Sachsen (und dies wird wohl auch für das übrige Deutschland gelten) nicht einzelne, sondern Duzende mittlerer Fabrikanten, die 40, 50 ja 60 Arbeiter beschäftigen und auf einen Reingewinn von Mk. 1500 bis höchstens Mk. 2000 jährlich angewiesen sind. Die Lebenshaltung dieser Fabrikanten ist also heute schon so weit herabgedrückt, daß sie derjenigen eines Arbeiters nahe kommt. Unter verzweifelten Anstrengungen und unter der größten Einschränkung suchen diese Fabrikanten ihre Stellung in der Gesellschaft zu behaupten, aber auf wie lange? Neben ihnen sitzt der Großkapitalist; während sie mit dem letzten Aufwand von Kraft und Arbeit um ihr untergrabenes Dasein kämpfen, stellt er einen verbesserten Webstuhl nach dem andern, eine verbesserte Maschine nach der andern auf, erspart Hände, kauft billiger ein und verkauft billiger und steht höhrend am Fenster, um abzuwarten, bis die kleinen Kerle da drüben den Schlot ausgehen lassen!

Wenn dies das Loos von Fabrikanten ist, die 40 und 60 Leute beschäftigen, was will dann da noch der Richter'sche Buchbindermeister?! Braucht man über sein allernächstes Schicksal auch nur ein Wort zu verlieren? Die Großindustrie läutet ihm sein Grabgeläute mit derselben Unbarmherzigkeit, wie den schlesischen Leinwebern, kein Gott kann ihn retten!

§. 10.

Eine große schmerzliche Klage zieht sich durch die ganze Richter'sche Broschüre, die Klage über die Einbuße aller Selbständigkeit, aller Selbstbestimmung, aller freien Konkurrenz. Aber ich frage, hat nicht schon unter der heutigen Unordnung die Selbstbestimmung und freie Konkurrenz vollständig aufgehört?

Wer hat denn noch das Privilegium der Selbstbestimmung? Wird denn nicht heute schon der größte Teil des Volkes gewaltsam in das Joch gebeugt, das die Not und der Zwang der wirtschaftlichen Lage jedem einzelnen ausdrücken! Wer kann heute frei wählen und wie viele sind es, die mit dem ihnen zuerteilten Lose sich ausöhnen können? Die freie Konkurrenz ist nur noch den obersten bestehenden Klassen vergönnt und gerade die Konkurrenz unter diesen Klassen bringt wahrlich zu allerlezt diejenigen Früchte zur Reife, auf die Herr Richter so große Stücke hält, die eigentlichen Kulturfrüchte, die der Allgemeinheit zu Gute kommen sollen. Die kulturfördernden Erfindungen und Entdeckungen werden meistens von armen hungernden Teufeln ausgeheckt, die ihr Hirn schwitzen machen, um

dem Magen zu Hilfe zu kommen und gewöhnlich werden sie auch noch um diesen erbärmlichen Lohn geprellt, sterben dennoch Hungers. Und da wirft sich diese Kultur stolz in die Brust und ruft: seht, welch herrliche Triebfeder zu allem Hohen und Erhabenen doch in dieser edlen freien Konkurrenz steckt! Es lebe der Hunger, es lebe das Elend!!

Freiheit und Selbstbestimmung haben in Wirklichkeit für die großen Massen längst aufgehört und Millionen würden mit Vergnügen auch auf jede eingebildete Selbstbestimmung verzichten, wenn sie nur überhaupt etwas zu erwerben fänden. Die Besitzenden haben leicht von Freiheit reden!

Der Abgeordnete für Hagen mag sich heiser brüllen: „es lebe die Freiheit, nieder mit dem sozialistischen Zuchtthausstaate!“ Von dieser Freiheit verspürt der hungernde Proletarier nicht den leisesten Hauch. Es ist eine Klassenfreiheit, wie alle Lichtseiten unserer Kultur eben nur Lichtseiten einer Klassenkultur sind, immer nur bestimmten Schichten und nie der Allgemeinheit zu Gute kommend. Solche Klassenprivilegien werden und können denjenigen nie begeistern, der von ihnen ausgeschlossen ist.

Wahrlich, die Menschheit wird schließlich mit größerer Eier nach dem sozialistischen Zuchtthausstaat greifen, als nach einer Freiheit, die sich eine verschwindende Minorität auf Kosten einer ausgefogenen, unterdrückten, dem Hunger und schleichenden Elend preisgegebenen ungeheuren Majorität zulegt. Man wird hier lebhaft an den Seitenhieb erinnert, den Marx den englischen Fabrikherren abgiebt, die, nachdem sie ihre Arbeiter in die menschenunwürdigsten Daseinsbedingungen, in die grausamste Sklaverei gedrückt, von Sherry und Champagner bedufelt nach Hause schwanken und vor sich hinsummen: „Britains never shall be slaves!“

Wir wissen sehr wohl, daß ohne Zwang keine gesellschaftliche Organisation möglich ist. Allein der Zwang, und wir dürfen wohl behaupten, auch der größte Zwang wird nie als solcher empfunden, wenn er von allen gleichmäßig getragen wird. Nur wenn Ausnahmen gemacht, wenn einzelne durch Privilegien vom allgemeinen Zwang befreit werden, dann wird dieser von den übrigen mit seinem ganzen Gewicht und Druck empfunden und rebellirt die Geister.

Das hat Herr Richter selbst sehr wahr zum Ausdruck gebracht, wenn er die allgemeine Unzufriedenheit losbrechen läßt, weil der Herr Reichskanzler sich die Stiefeln nicht mehr selber putzen will und eine Freiheit im alten Sinne usurpiert. All der Zwang, den Herr Richter in so abschreckenden Farben schildert, würde thatsächlich von einer ganz unter ihm aufgewachsenen Generation nie als solcher empfunden werden. Diese abschreckenden Farben werden nur durch die Kontraste aus der heutigen Unordnung mit ihren Klassenprivilegien, ihrer Klassenfreiheit getragen. Sie mögen wohl den Privilegirten unserer Tage die Haut schaudern machen, jeder Nichtprivilegirte aber, der unter dem Joche heutiger wirtschaftlicher Sklaverei keucht, sieht ihnen mit kühler Unerblichkeit ins Gesicht.

Jeder vernünftige Mensch weiß, daß die Gleichmacherei ihre natürlichen Grenzen hat. Man gebe uns doch einmal z. B. gleiche Schulung, befähige jeden ohne Ausnahme konkurrenzfähig zu werden, wie gerne wollten wir die Ungleichheit der natürlichen Veranlagung und Befähigung anerkennen und den Befähigtesten die wichtigsten und verantwortlichsten Stellen in der Gesellschaft einräumen, während heute diese Befähigten zum größten Teile überhaupt von den Bildungsstätten ausgeschlossen sind und die degenerierten Sprößlinge der entnerbten Bourgeoisgesellschaft zu den Denkern unserer Gesichte berufen werden. Ja, Herr Richter, wir fassen Sie beim Worte, ermöglichen Sie uns freie Konkurrenz, aber allen ohne Ausnahme, erfüllen Sie nur die eine Bedingung

der gleichen Schulbildung und wir wollen von aller übrigen Gleichmacherei mit Freuden absehen, wollen Ihnen nicht den geringsten Grund mehr dazu geben, sozialistische Schreckbilder zu entwerfen.

Vorläufig ist von dieser freien Konkurrenz blutwenig zu verspüren, sie entfaltet ihre Blüten nur in den oberen privilegierten Schichten. Unter diesen Blüten ist für uns nur eine erfreulich, nämlich die Konkurrenz die sich das Kapital gegenseitig selbst macht, wodurch der ganze wirtschaftliche Entwicklungsprozeß beschleunigt wird. Die Kapitalrente sinkt, muß sinken und schließlich einen Stand erreichen, der den entscheidenden Moment der Ablösung herbeiführen kann. Dieser Wendepunkt steht freilich noch in weiter Ferne, vorläufig haben wir noch mit der unumschränkten Herrschaft des Großkapitals zu rechnen, die unbarmherzig alles unter ihre Peitsche zwingt und das vielgerühmte Prinzip der allgemeinen freien Konkurrenz zur windigen Illusion macht.

§. 11.

Das Großkapital zieht seine Kreise immer fester, die Zahl der Millionäre und ihrer Millionen müssen mit gesetzmäßiger Notwendigkeit wachsen, in einem ungeheueren Mißverhältnis muß aber auch die Zahl der Besitzlosen mit derselben gesetzmäßigen Notwendigkeit wachsen. Die Großindustrie verdrängt nicht nur das Kleingewerbe an und für sich, das Großkapital bedroht auf seinem gefährlichsten Bethätigungsgebiete, auf demjenigen der Börse, auch die Erwerbssphären der nicht zu verdrängenden Gewerbe. Die kapitalistische Spekulation wirft sich auf die notwendigsten Natur- und Rohstoffe, sie fordert ihre Zehnten vom Korn, Fleisch u. s. w. und drückt die Ausbeute aller Berufssphären auf ein immer tieferes Niveau herab. Auf welche Unsumme diese Zehnten sich belaufen, mag das eine Beispiel beweisen, daß allein der Kaffeeterminhandel zu Hamburg in einem einzigen Kalenderjahr Mk. 19 966 000 der Börsenspekulation in den Schoß warf, während die Kommissionsgebühr des wirklich gehandelten Kaffees sich nur auf Mk. 994 000 belief. Die bloße Kapitalmacht eignete sich somit das 20fache des realen Verdienstes an. Man rechnet, daß durch diese börsenmäßige Ausbeutung, die international organisiert ist, allein der Kaffee jährlich mit über 50 Millionen Mark belastet wird, die dem Produzenten wie Konsumenten buchstäblich aus der Tasche gestohlen werden und seine Lebenshaltung dementsprechend herabdrücken. Die Terminbörsenspekulation wirft sich in gleicher Weise auf Getreide, Zucker, Spiritus, Schmalz, Kammzug, Baumwolle, Seide, Thee u. s. w.; viele hunderte von Millionen heimst das Großkapital alljährlich auf diese Weise ein, ohne dafür auch nur einen Finger gerührt zu haben. Diese schamlose Schmarozerei an den Gütern der Erde und der Hände Arbeit untergräbt, wie gesagt, den Boden auch aller derjenigen gewerblichen Berufssphären, die sich noch neben der Großindustrie behaupten könnten. Dem Bäcker, dem Fleischer, dessen Handwerk früher noch einen goldenen Boden hatte, werden durch die Spekulanten die Ankaufspreise so sehr in die Höhe getrieben, daß sein eigener Verdienst immer mehr sinkt und sinken muß. Sientemalen dem Manne das Hemd stets näher sitzt als der Rock, gehen ihm auch in seiner heutigen Bedrängnis wirtschaftliche Fragen näher als politische.

Die wirtschaftlichen Fragen drängen heute alle anderen in den Hintergrund und zwar nicht bloß vorübergehend, sondern dauernd, d. h. so lange bis die heutige gewaltige und gefährliche Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichtes wieder aufgehoben ist. Unsere heutigen politischen Parteien werden daher mit unabwiesbarer Notwendigkeit immer mehr eine wirtschaftliche Färbung annehmen müssen,

denn irgend eine gesellschaftliche Gruppierung kann nur durch die äußeren Verhältnisse getragen und bestimmt werden. Die heutige politische Gruppierung wird in der allernächsten Zeit durch eine wirtschaftliche abgelöst werden. Die Sozialdemokratie ist die erste wirtschaftliche Gliederung auf breiterer Unterlage und je mehr sie ihre Parallelen vorschiebt, um so mehr schließen sich ihr andere wirtschaftliche Gruppen an, müssen sich anschließen. Die politischen Interessen werden durch die wirtschaftlichen verdrängt und der Freisinn wird wohl bald die Bahnen des Nationalliberalismus wandeln, die Bahnen in's Reich der Schatten. Der Abgeordnete für Hagen wird dereinst wohl nicht mehr im Geiste des Freisinns, sondern im Geiste etwa einer sozialliberalen Partei sprechen.

Die unaufhaltbare Verstärkung des Großkapitals führt eine ebenso unaufhaltbare Vermehrung des Proletariats mit sich oder richtiger der Besitzlosen. Denn wenn z. B. die oben erwähnten kleinen Fabrikanten zu Grunde gehen, so werden sie, sofern sie nicht mit Selbstmord oder im Irrenhause enden, nicht zum gewöhnlichen Arbeiter herabsinken, sondern sich vielleicht als Aufseher, Buchhalter, Commis u. s. w. über Wasser zu halten suchen. Sie werden sich krampfhaft noch an die sogenannte bessere Gesellschaft anklammern, zu der sie früher zählten. Im Herzen sind sie aber ganz gewiß Sozialdemokraten geworden. Was sie daran hindert, offen für die Sozialdemokratie aufzutreten, ist nur die Acht, in die die Sozialdemokratie erklärt ist. Gesezt, es gäbe heute schon eine sozialliberale Partei, die nach oben hin die sozialdemokratischen Prinzipien ausdehnte oder verschöbe, all diese untergrabenen Mittelstandsexistenzen würden sich in hellen Häufen diesen sozialliberalen Kreisen zuwenden, in denen sie eine unmittelbare Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen fänden.

Die ganze Verfahrenheit und Programmlosigkeit der heutigen Parteien und selbst die Trübungen innerhalb der Sozialdemokratie rühren nur daher, daß man der heutigen Übergangshase nicht Rechnung trägt, die wirklichen Verhältnisse nicht berücksichtigt und sich darauf steift, alle Interessen in einen Topf zu werfen. Alle, hinauf bis zu den Kleinkapitalisten sind in ihren wirtschaftlichen Interessen durch das Großkapital bedroht, sie alle zittern für ihre Zukunft und suchen nach einer Partei, die ihre Interessen vertritt. Die einzige Partei, die rein wirtschaftliche Interessen vertritt, ist die Sozialdemokratie, allein der gefährdete Mittelstand ist kein Arbeiterstand, seine Interessen sind heute noch keine Arbeiterinteressen und wir können uns doch nur und nur an den Augenblick halten, an die gegebenen Verhältnisse.

Die Sozialdemokratie hat daher eben dadurch ihre Lebensfähigkeit bewiesen, daß sie ihre Bethätigungssphäre erweitert, ihre Parallelen thatsächlich vorgeschoben hat. Sie hat mit der Vertretung des Proletariats begonnen und hat jetzt bereits das Kleinbürgertum gewonnen. Darüber ist ein blinder Streit entbrannt und die sogenannten Jungen haben sich von der Partei losgetrennt, über welchen Zwiespalt Herr Eugen Richter seine ganz besondere Freude äußert. Aber in Wirklichkeit sind die Jungen die Alten, d. h. sie verharren einfach auf dem alten Ausgangspunkt der sozialistischen Propaganda und behaupten aus reiner Kaprice, um diesen Ausgangspunkt dürften keine größeren Kreise gezogen werden. Aber weshalb denn nicht? Schwäche ich denn den Proletarier oder vernachlässige ich seine Interessen, wenn ich ihm den Kleinbürger als Verbündeten zuführe?! Und fütternal das Kleinbürgertum noch organisch mit den alten Gesellschaftsformen verwachsen ist, begehe ich denn eine so große Ungeheuerlichkeit, wenn ich mich, um den ängstlichen Mann zu gewinnen, ihm zu Liebe auf den Boden des Parlamentarismus stelle? Durch den Parlamentarismus sei absolut nichts für den Proletarier zu erreichen. Das wissen wir ebenso gut. Der Parlamentarismus allein wird die kapitalistische Macht lebenswenig brechen, wie der Streit. Und

doch halten wir an dem Streik fest, wenn er auch hundert- und tausendmal im Sande verläuft. Der Streik behält seine Bedeutung dessen ungeachtet ungeschmälert für die ganze wirtschaftliche Bewegung, er ist ein fortwährend mahnender Protest und nährt den Kampf. Ebenso ist die parlamentarische Thätigkeit der Sozialdemokratie ein ununterbrochener Protest, von genau derselben Wirkung wie der Streik, wenn auch auf anderem Gebiete. Also laßt die Sozialdemokratie so gut, so rasch, so energisch sie kann, ihre Propaganda nach oben hin ausdehnen. Ueber kurz oder lang werden sich doch in den Mittelklassen wirtschaftliche Parteien konstituieren, die die ganze wirtschaftliche Umwälzung auch von anderen Seiten in Angriff zu nehmen suchen werden, um so immer mehr eine aus den heutigen Verhältnissen organisch sich entwickelnde Uebergangspphase einzuleiten. Die Sozialdemokratie verkörpert eine immer größere Kreise ziehende wirtschaftliche Bewegung, sie mag sich spalten, sie mag verschiedene Färbungen annehmen, ja sich sogar zu verschiedenen Parteien mit verschiedenen Bannern vom sozialdemokratischen rot bis zum sozialkonservativen blau konstituieren, sie wird in allen Nüancen nur das eine unverrückbare Ziel verfolgen, den Sturz des Großkapitals, mit allen ihr zur Verfügung stehenden oder im Verlaufe des wirtschaftlichen Zerfallsprozesses sich ihr neu erschließenden Mitteln. Und sie muß dieses Ziel erreichen, sofern die Menschheit nicht in ihrem innersten Lebensmarke angegriffen werden und zu Grunde gehen soll.

Entschuldigen Sie, Herr Richter, wenn ich in der Entgegnung auf Ihre Burleske, mit so sachgemäßen Erwägungen und so ernsten Worten von Ihnen Abschied nehme. Vor mir liegt ein Werk Stuart Mills, ich schlage darin eine schöne, tief empfundene Stelle auf, die Ihnen unterwegs zu erwägen geben mag, wie verschiedenartig doch die Menschen denken und empfinden, denn Stuart Mill war nicht nur gebildet, sondern auch reich.

„Wenn die große Masse des Menschengeschlechts immer so bleiben sollte, wie sie gegenwärtig ist, in der Sklaverei mühseliger Arbeit, an der sie kein Interesse hat, und für welche sie also auch kein Interesse fühlt, sich von früh morgens bis spät abends abquälend, um sich nur den notwendigen Lebensbedarf zu beschaffen, mit all den intellektuellen und moralischen Mängeln, welche ein solcher Zustand mit sich bringt, ohne eigene, innere Hilfsquellen — ohne Bildung, denn sie können nicht besser gebildet und genährt werden — selbstthätig, denn ihr Unterhalt nimmt alle ihre Gedanken in Anspruch — ohne Interesse und Selbstgefühl als Staatsbürger und Mitglieder der Gesellschaft, dagegen mit dem in ihren Gemütern gärenden Gefühl des ihnen vermeintlich widerfahrenen Unrechts, hinsichtlich dessen, was andere besitzen, sie aber entbehren — wenn ein solcher Zustand bestimmt wäre, ewig zu dauern, so wüßte ich nicht, wie jemand, der seiner Sinne mächtig ist, dazu kommen sollte, sich weiter um die Bestimmungen des Menschengeschlechts zu bekümmern.“